

Buchbinder-Zeitung

Erscheint Sonnabends.
Abonnementpreis 75 Pfennig
pro Quartal zzgl. Postgebühren.
Bestellungen nehmen an alle Postämter,
sowie die Expedition,
Coppstraße 10 I, Stuttgart.

Organ des Deutschen Buchbinder-Verbandes

Inserate
pro Spaltweite 20 Pf.
für Monatsabgabe 10 Pf.
Privatangelegenheiten in
Briefmarken beizufügen, anderenfalls
der Abdruck unterbleibt.

Brv. 28

Stuttgart, den 13. Juli 1901

17. Jahrgang

Selbständigkeit der Gewerkschaften.

Der lang geführte Streit, der mit der Neutralität der Gewerkschaften in ursächlicher Beziehung steht, ob der Partei die Oberherrschaft gebührt und es vermessend erscheint, wenn sich die Gewerkschaften eine gewisse Selbständigkeit aneignen, ist neuerdings wieder etwas angefaßt worden. In der Gewerkschafts- und Parteipresse wird ein Artikel des Schwäbischen Parteiblattes besprochen, der die Erfolge der Gewerkschaften gegenüber dem großen Endziel des politischen Klassenkampfes sehr zu verkleinern sucht. Zur selben Zeit läuft eine Notiz durch die Presse, die geeignet ist, die Gewerkschaften im anderen Lichte erscheinen zu lassen, die Zeugnis ablegt von der Selbständigkeit der Gewerkschaften, nämlich daß sich der Metallarbeiterverband ein eigenes Heim in Stuttgart einrichten will. Beides ist anscheinend grundverschiedener Natur, steht aber bei näherer Betrachtung in einem gewissen Zusammenhang, so daß wir bei der Besprechung oben angeführten Artikels auch das Vorhaben der Metallarbeiter ein wenig in den Bereich unserer Betrachtungen ziehen wollen.

Der Artikel in der „Schwäbischen Tagwacht“, der von einem Arbeiter geschrieben sein soll, verrät allerdings keine allzu große Kenntnis des Verfassers in gewerkschaftlichen Dingen, sonst könnte er nicht in so oberflächlicher, ja beleidigender Weise über die Erfolge der Gewerkschaften sprechen. Lassen wir einmal die markantesten Stellen des Artikels zur besseren Orientierung selbst folgen. Es heißt da zum Beispiel:

„Wir ringen, einen günstigen Geschäftsgang auszunützen, den Unternehmern in heißen Kämpfen vorteilhaftere Arbeitsbedingungen ab und brechen ob weniger Pfennige Lohnerhöhung, ob der Verkürzung der Arbeitszeit um eine halbe Stunde in hellen Siegesjubel aus — bis wir auch hier schließlich wieder gewahrt werden, daß die Notlage die gleiche geblieben ist. In den Werkstätten brüten dann die meisten in dumpfer Resignation vor sich hin. Bei Anderen, Heißblütigeren, lobert es leidenschaftlich auf: Was haben wir denn erreicht? Einige Pfennige mehr Lohn? Die Arbeitszeit um eine halbe Stunde gekürzt? Pah! Höher als der Lohn stiegen die Preise der Lebensmittel und trotz der verkürzten Arbeitszeit arbeiten wir uns früher zu Tode!“

Und dann beginnen sich die Eindrücke wieder zu beleben, welche eine früher gelesene Schrift, im Laufe der Jahre gehörte Vorträge in uns zurückließen und Mancher, dem im heißen Kampfe um „praktische Ziele“ das Endziel der Sozialdemokratie in nebelhafte Ferne einschwannte, rafft sich auf mit dem Rufe: „Sine in die Partei! Lob dem Kapitalismus!“

Schon seit Langem führen wir Klage, daß unser Parteileben an Frische zu wünschen übrig lasse und daß es sogar außergewöhnlicher Maßnahmen bedürfe, um bei den Arbeitermassen höheres Interesse für dasselbe zu erwecken. Aber weder eine gesteigerte Versammlungstätigkeit, noch die Ueberschwemmung des Landes mit Flugblättern,

noch die Anstellung eines Parteisekretärs kann dies bewirken, wenn nicht gleichzeitig der Ruf durchs Land geht: „Vertieft Euch in die Grundsätze der Partei!“

Den älteren und alten Kämpfern sind die Parteigrundsätze so in Fleisch und Blut übergegangen, sie sind ihnen so geläufig und wirken in ihrem Gedankengang so unwandelnbar sicher, daß es ihnen fast gar nicht in den Sinn kommt, es könne bei den Jüngsten und Jüngeren anders sein. Und doch thut eine unablässige Anspornung dringend noth. Zwar sollte es jetzt, in der Zeit der Krise, Jedem von selber klar werden, daß die zur Lohnarbeit Verdamnten darben müssen und Sklaven bleiben, so lange der Kapitalismus waltet. Und wenn wir uns in unseren gewerkschaftlichen Organisationen, welche wir gewiß alle zu kräftigen bestrebt sind, noch so zahlreich und festverbündet zusammenscharen, wir bleiben Sklaven der Lohnherren so lange, bis wir dieser Lohnsklaverei mit kraftvollem Eingriff ein Ziel setzen, und wir darben in Armuth genau so lange, bis wir die Anhäufung millionenfachen Reichthums in den Händen Einzelner zur Unmöglichkeit machen. Darum lassen wir uns trotz äußerster scharfer Beobachtung der uns zunächst liegenden Dinge den Weitblick nicht trüben: Hoch über dem Kampfe um unsere Besserstellung im Klassenstaat steht der Kampf um die politische Macht, hoch über der Gewerkschaft die Partei!“

Daß es immer noch so wunderliche Käuze giebt, die obgleich Sozialdemokraten und damit für den Fortschritt schwärmen, in durchaus konservativer Weise am Althergebrachten hängen und die Gewerkschaften immer noch unter die Fittiche der Partei gebettet wissen wollen und nicht zu begreifen vermögen, daß die Gewerkschaften den Kinderstühlen entwachsen sind, macht ihrer freileblichen Gesinnung keine allzu große Ehre. Wenn die Anfänge der gewerkschaftlichen Organisation sich unter der Protektion der Partei vollzogen haben und die weitere Entfaltung dieser jungen Vereinigungen unter der Beihilfe derselben geblieben ist, so wird man wohl diese Verdienste, die sich die Partei um die Gewerkschaften erworben hat, anerkennen, aber deshalb zu ewigem Danke verpflichtet zu sein, daß man unter der Schürze der Pflegermutter nie hervorziehen darf, heiße denn doch die Autorität in überschwänglicher Weise verhinneineln und züchten. Anstatt zu suchen, dem heranwachsenden Jungen seine Selbständigkeit zu verkleinern, sollte man, wie jede verständige Mutter an der Selbstständigkeit ihres heranwachsenden Sohnes ihre Freude hat, auch den Gewerkschaften gerade die weitgehendste Unterstützung in dieser Art zukommen lassen. Die Gewerkschaftsbewegung ist nun einmal flügge geworden, trotz allen Getreises einiger Nacheulen, und das sicherlich durchaus nicht zum Schaden der Partei. Das haben auch einsichtige Leute in der Partei und vernünftige Parteiführer längst erkannt und sie haben sogar in dieser Weise mitgewirkt. Nur Leute, die sich immer noch gar zu gern mit dem revolutionären Windorium behängen, finden Gefallen daran, sich selbst und andere Leute täuschen zu wollen. Die

Meinung, daß die heutige Gesellschaft schwach wie ein alter Karren Gaul ist, daß sie über Nacht gestürzt werden könnte, um tags darauf auf ihren Trümmern die neue, zukünftige Gesellschaft erstehen lassen zu können, scheint immer noch geistiges Gemeingut dieser Leute zu sein. Diese Ansicht dürfte aber unter den Angehörigen des Arbeiterstandes nicht übermäßig viel Anhänger haben, und obgleich das Proletariat fest an die Umgestaltung der heutigen Gesellschaft glaubt, das Endziel nicht in nebelhafter, aber auch nicht in greifbarer Nähe erscheint, lassen sie doch nicht das Weilschen unbemerkt, das für sie am Wege blühet.

Wer daher behaupten möchte, daß die Notlage unter den Arbeitern die gleiche geblieben ist und die Arbeiter wegen einer halben Stunde Arbeitszeitverkürzung in „hellen Jubel“ ausbrechen, dem muß die Nähe seines Endzieles dermaßen die Sinne benebelt haben, daß er gegen die im wirtschaftlichen Leben der Arbeiterklasse vollzogene Besserstellung taub und blind ist. Obgleich der Lebensunterhalt sich vertheuert hat, dürfte doch keineswegs bestritten werden, daß die Arbeiter sich heute in besseren Verhältnissen befinden, wie vor Jahren. Die heutige Arbeitergeneration kennt glücklicherweise höhere Bedürfnisse, in leiblicher und geistiger Beziehung, wie ihre Vorfahren und diese erhöhten Bedürfnisse bilden die Triebkraft zu erneutem Handeln behufs Erreichung besserer Lebensverhältnisse. Wer daher die durch die seit einigen Jahren kräftig entfalteten Gewerkschaftsorganisationen errungene Arbeitszeitverkürzung von einer und theilweise sogar zwei Stunden als gering einschätzt, oder sogar lächerlich zu machen versucht, muß wirklich keine hohe Meinung vom ethischen, hygienischen und sozialpolitischen Werthe der Arbeitszeitverkürzung haben und verdient wahrlich nicht im Gemisse dieser Errungenschaft zu sein.

In gleichem Sinne ist eine in einem späteren Artikel desselben Blattes enthaltene Notiz zu lesen, in der es unter dem Titel: „Nieder mit der Zufriedenheit“ folgendermaßen heißt:

Das ist auch jetzt noch nicht überflüssig („die heilige Unzufriedenheit“ in den Gemüthern des arbeitenden Volkes anzublasen. D. N.), selbst bei den organisirten Arbeitern, unter denen es nicht Wenige giebt, die leicht geneigt sind, mit den bisherigen gewerkschaftlichen und politischen Errungenschaften der Arbeiterbewegung sich zufrieden zu geben und darüber das große Ziel der vollständigen Arbeiteremanzipation aus den Augen verlieren!

Durch dergleichen Aussprüche wird bei unseren Gegnern immer wieder der dumme Glaube erweckt, als sei die Arbeiterklasse mit ihrer Lage thatsächlich zufrieden und als schürten die Heher und Wähler nur, um künstlich die Unzufriedenheit zu erzeugen. Wer aber einigermaßen die Arbeiterbewegung kennt, muß sagen, daß die Sache denn doch nicht so ist. Um speziell von den mit den gewerkschaftlichen Errungenschaften Zufriedenen zu sprechen, wird jeder Kenner der Verhältnisse zugestehen müssen, daß sich die Sache gerade umgekehrt verhält. Den fortwährenden Mitträgern der Zahlstellen innerhalb der Gewerkschaftsverbände auf Zustimmung zu den in Aussicht ge-

nomenen Lohnbewegungen können die Zentralleitungen oft nicht aus Gründen der Taktik und in Anbetracht der Finanzlage Folge geben. Es wird schwer halten, Beweise dafür zu erbringen, daß „nicht Wenige“ mit den gewerkschaftlichen Errungenschaften zufrieden sind, denn noch bei jeder Lohnbewegung war stets ein nicht unbeträchtlicher Teil der Ausständigen mit den durch die Organisations- und Streikleitung getroffenen Vereinbarungen höchst unzufrieden. Es bedarf meist der Besonnenheit und Ueberflichtigkeit der Organisationsleitungen, um die Leute vor größeren Unvorsichtigkeiten zu bewahren und damit zu verhüten, daß die schon erreichten Verbesserungen wieder in die Brüche gehen. Nun etwa behaupten zu wollen, daß die Arbeiter dem gemäßigteren Pflanzenschlaf verfallen seien, erscheint uns etwas sehr gemagt; wie gesagt, die Organisationsleitungen wissen sich der lebensfrohen Unzufriedenheit ihrer Mitglieder meist nicht zu erwehren. Das soll kein Vorwurf für die stets auf Verbesserung ihrer Lebenshaltung bedachten Arbeiter sein, sondern es soll nur zeigen, daß die Debatte in obiger Notiz jeder realen Basis entbehren. Ob aber der heutige Staat mit dem fest auf das Endziel gerichteten Blicke und dem Rufe: „Nieder mit dem Kapitalismus!“ in seinen Grundfesten mehr erschüttert wird als mit der sicheren Arbeit der Gewerkschaften auf wirtschaftlichem Gebiete und der der Partei auf gesetzgebendem, dürfte doch billig bezweifelt werden.

Inwieweit aber die Gewerkschaften der Fürsorge ihrer Pflegemutter ent wachsen sind und in ihrer erreichten Selbständigkeit ihre eigenen Wege zu gehen gebeten, davon legen die Beschlüsse der in der letzten Zeit vielfach stattgefundenen Kongresse bereites Zeugnis ab. So bedeutet auch der von den Metallarbeitern auf ihrem letzten Kongress gefasste Beschluß, der die häusliche Niederlassung des Verbandes bezweckt, einen weiteren Schritt auf dem Wege der Selbständigkeit und des Selbstbewußtseins. Dieser Beschluß darf aber auch vielleicht als ein Merkmal angesehen werden, mit welchen realen Verhältnissen die Gewerkschaften rechnen, daß sie vermöge ihrer in den letzten Jahren vollzogenen Erstarbung ihr Tun und Handeln selbständig abzuschätzen wissen und sie somit jeder Be-

vormundung entbehren können. Mit der Verwirklichung dieses Beschlusses wird aber auch der Organisation mancher finanzieller Vorteil erwachsen. Eine Organisation wie die der Metallarbeiter, die über 100 000 Mitglieder hat und deren Zeitung demzufolge eine noch höhere Auflage benötigt, giebt natürlich nicht unbedeutende Summen allein für Druckfachen aus. Müssen doch im Jahre allein etwa 70 000 Mitgliedsbücher gebraucht werden, denn nach dem Geschäftsbericht des Vorstandes sind im Jahre 1900 69 205 Mitglieder eingetreten. Nun wird der Metallarbeiterverband auf dem umfangreichen Gauterrain, das er in Stuttgart erworben hat, nicht allein Geschäfts- und Wohnhäuser errichten, sondern auch eine eigene Druckerei einrichten.*

Diese wird den modernen Ansprüchen entsprechend gemäß erbaut und eingerichtet und mit Notations- und Seksmaschine versehen werden. Der Verband tritt hier sogar selbst als Unternehmer auf und wird den Reingewinn, den der Unternehmer bisher von seinen Druckfachen hatte, selbst in die Tasche stecken und ihn zum Nutzen für die Organisation und zum Vorteil deren Mitglieder verwerten können. Auch die Kapitalanlage erscheint hier gesicherter und nutzbringender, als wie in Staats- oder Industrie-papieren angelegt. Und wenn dagegen noch der Einwand erhoben werden könnte, daß bei eventuell großen Lohnkämpfen das Geld fest liegt und schwer zu beheben ist, so darf doch wohl darauf hingewiesen werden, daß eine so große Gewerkschaft mit solchem Unternehmen sehr wohl kreditfähig ist und bei der großen Einnahme eine im Notfall aufgenommene Summe in kurzer Zeit tilgen kann.

Prospertir dieses Unternehmens der Metallarbeiter, — woran wohl keineswegs gezweifelt werden kann, — so dürfte diese Idee bei anderen Gewerkschaften bei gleicher oder wenigstens ähnlicher Stärke doch vielleicht Nachahmung finden.

Will man aber Angesichts dieser Verhältnisse die Gewerkschaften immer noch als die unmündigen Kinder behandeln, die sie nun absolut nicht mehr sind, so

* Das Gebäude, zu dem die Grundmauern bereits gelegt sind, soll zum 1. April 1902 bezogen werden können.

heißt das kein Auge oder Ohr haben für die in nächster Umgebung sich abspielenden Vorkommnisse.

Aber auch ganz abgesehen davon, wird kein aufmerksamer Beobachter der Gewerkschaftsbewegung zu behaupten wagen, daß, obgleich die gewerkschaftliche Organisation in Deutschland immer noch viel zu wünschen übrig läßt, der Einfluß der Gewerkschaften auf unser Wirtschaftsleben nicht merklich zu spüren wäre, und zwar merklich nicht zuletzt in der Art, daß sich die Lebenslage des Arbeiters gehoben hat.

Mit alledem soll diese vollzogene Selbständigkeit der Gewerkschaften nicht so verstanden sein, daß sie jede Fühlung mit der Partei verlieren müßte, oder gar sich von ihr vollständig lossagen soll. Es kann keineswegs verkannt werden, daß manche Forderungen der Gewerkschaften, namentlich soweit sie sich auf die Arbeiterschutzgesetzgebung, die Sozialgesetzgebung, die Arbeiterversicherung zc. erstrecken, erst durch die Vertretung der Partei im Parlament zur Durchführung und somit zur Verwirklichung gelangen. Von vielen Beispielen mag hier nur das Verlangen der Handelsangestellten auf Einführung der Sonntagsruhe angeführt werden.

Tatsächlich besteht auch nach unserer Meinung diese Kluft zwischen Partei und Gewerkschaft gar nicht, sondern nur einige Personen gefallen sich darin, eine solche fortgesetzt künstlich zu erzeugen und sich selbst und Anderen vorzugaukeln. Unsinnig im höchsten Grade ist es, beide, die Gewerkschaft und die Partei, als gegenseitige Rivalen hinzustellen und daraus einen Streit zu konstruieren, indem meist das Heranwachsen der Gewerkschaften mit scheelen Blicken betrachtet wird und die Partei als die eigentliche, nur dem Arbeiter Vorteile bringende Vertreterin seiner Interessen gepriesen wird. Das reaktionäre Gezwitscher einiger Parteigenossen wird der Entwicklung der Verhältnisse keinen Abbruch thun, und sollte wirklich einmal entgegen der althergebrachten Tradition der Gewerkschaften auch einmal die Partei deren Hilfe in Anspruch nehmen könnte, so wäre das keine so große Ungeheuerlichkeit, oder gar etwa eine Schmach, wie es in der Einbildung einiger Köpfe zu leben scheint. Gerade so, wie es die Gewerkschaften, so-

Geschichte einer Pächtersmagd.

Von Guy de Maupassant.

Deutsch von Hans Seling.

I.

Da das Wetter sehr schön war, hatten die Leute vom Pachtshof rascher als sonst ihr Mittagessen verzehrt und waren auf das Feld hinausgegangen.

Mose, die Magd, blieb ganz allein in der großen Küche, wo auf dem Herde noch der Rest des Feuers unter dem mit Wasser gefüllten Kessel glühte. Zuwellen schöpfte sie etwas von diesem Wasser heraus und wusch damit langsam das Geschirr, wobei sie sich unterbrach, um durch das Fenster zwei sonnenhelle Mierecke zu betrachten, welche auf dem langen Tische erglänzten und das Fehlen der Fensterstühle erkennen ließen.

Drei furchtlose Hühner pickten die Krümchen, die unter den Stühlen lagen, auf. Düste vom Geflügelhof, Dührungsgerüche vom Stalle drangen durch die halb offene Thür und in dem heißen Mittagsschweigen war das Krähen der Hähne zu vernehmen.

Als das Mädchen ihre Arbeit verrichtet hatte, den Tisch abgewischt, den Estrich gefegt und die Teller auf das Wandbrett nächst der im lauten Lärm sich bewegenden hölzernen Uhr gestellt hatte, atmete sie auf, ein wenig betäubt, bebrüht, ohne zu wissen warum. Sie betrachtete die schwärzlichen Thonmauern, die geräucherten Balken der Decke, auf welchen Flachsgepinnt, Bündlinge und Zwiebelstränge hingen; dann setzte sie sich, angewidert von dem Ausblümlungen, welche die Hitze des Tages aus dem Boden ausströmen ließ, auf dem sich schon seit langer Zeit die verschiedensten Stoffe eingelaugt hatten. Dazu mischte sich noch der scharfe Geruch der sauren Milch, die seitwärts im Kübel rahmte. Gewohnheitsmäßig wollte sie nun nähen, aber die Kraft fehlte ihr und sie trat daher, um frische Luft zu schöpfen, auf die Schwelle.

Vom heißen Sonnenschein umschmeichelt, kühlte sie

nun eine Süße, die ihr ins Herz drang, ein Wohlbehagen, das ihr durch alle Glieder fuhr.

Draußen vor der Thür stieg von dem Düngerhaufen unaufföhrlich ein leichter Dampf auf. Die Hühner lagen auf ihm und kratzten darauf ein wenig mit einem Fuße, um Würmer aufzufinden. In ihrer Mitte stand stolz aufgerichtet der Hahn. Jeden Augenblick schritt er auf eine der Hennern zu und umkreiste sie mit einem halblauten Glucksen. Die Henne erhob sich nachlässig und empfangt ihn ruhig; dann durchrüttelte sie ihr Gefieder, aus welchem ein Staub herausstieß, der sich auf den Düngerhaufen legte, während er triumphierend krächte. Ringsum antworteten die anderen Hähne, als ob sie von einem Hofe zum anderen Mittelstellungen machen wollten.

Gebankenlos sah die Magd hin; dann erhob sie den Blick und wurde fast gelendet von den blühenden Apfelbäumen, die in ihrer schneeigen Weise wie gepuderte Köpfe ausfahen.

Pöblich galoppierte vor ihr in toller Freude ein junges Füllen vorüber. Es machte zweimal die Runde um die mit Bäumen bespangten Gräben, dann blieb es jählings stehen und wandte den Kopf, als wäre es verwundert, sich allein zu finden.

Auch das Mädchen empfand eine Lust zu laufen, ein Verlangen sich auszustrecken, die Glieder zu recken, zu ruhen in der unbewegten, warmen Luft. Sie machte einige Schritte, ärgerte, schloß die Augen, ersaft von einem thierischen Wohlbehagen; dann ging sie langsam nach dem Hühnerhof, um die gelegten Eier aufzulesen. Es waren dreizehn, die sie ins Haus trug. Nachdem das Mädchen die Eier im Schrein eingeschlossen hatte, kühlte sie sich wieder von dem Geruche der Küche belästigt und sie ging hinaus, um sich auf das Gras niederzulassen.

Der von Bäumen umschlossene Pachtshof schien zu schlafen. Das hohe Gras, in welchem der gelbe Blütenzahn wie Kerzenflammen hervorleuchtete, war von einem äppigen Grün, von einem ganz frühlingserischen Grün.

Der Schatten der Apfelbäume lag rund um ihre Füße, und die Strohdächer der Gebäude, auf deren Fischen Schwertlilien mit ihren säbelähnlichen Blättern wuchsen, dampften ein wenig, als ob die Feuchtigkeit der Ställe und Scheunen durch das Stroh drängte.

Das Mädchen gelangte unter den Schuppen, wo die Karren und Wagen aufgestellt zu werden pflegten. Es besand sich dort im Graben eine große begrünte Ausweitung, die voll Weiden war, deren Duft sich weithin verbreitete; und jenseits der Böschung dehnten sich die Felder aus, eine weite Ebene, wo die Saaten reiften, abgegrenzt von Baumreihen, wo sich in der Ferne Arbeiter bewegten, die klein wie die Puppen ausfahen; Schimmel, von denen man glauben konnte, sie wären einer Spielzeugschachtel entnommen, zogen ein Kinderwägelchen, gelenkt von einem Manne, der nicht größer schien als der Daumen.

Sie holte sich ein Strohbündel aus der Scheuer und warf es in die Doffnung, um sich darauf zu setzen. Doch diese Stellung gefiel ihr nicht; sie öffnete das Bündel, breitete das Stroh aus und legte sich auf den Rücken, die beiden Arme unter den Kopf, die Beine ausgestreckt.

Von einer süßen Müdigkeit umfungen, schloß sie leise die Augen. Sie wäre wohl pöblich auch eingeschlafen, wenn sie sich nicht mit einem Male von zwei Armen erfasst gefühlt hätte. Sie fuhr empor. Es war Jacques, der Knecht des Pächters, ein schlanker, kräftiger Picarde, der ihr seit langer Zeit den Hof machte. Er arbeitete an diesem Tage in der Sägerei; und da er sah, daß sie im Schatten sich zur Ruhe legte, war er mit eingehaltenem Athem, funkelnden Augen, im Haar Strohhalm, leise herangeschlichen gekommen.

Er versuchte sie zu umarmen, doch sie, stark wie er, gab ihm eine Maulschelle; listig bat er sie um Verzeihung. Dann setzten sie sich nebeneinander und plauderten freundschaftlich. Sie sprachen vom Wetter, wie günstig es der Ernte sei, vom Jahre, das so gut zu werden verspreche, von ihrem Herrn, einem wadern

weit sie wenigstens unter den sogenannten freien Gewerkschaften zu verstehen sind, noch nicht verschmährt haben, sich mit ihren Wünschen und Beschwerden nicht an die unzuverlässigen bürgerlichen Parteien zu wenden, sondern an die sozialdemokratische Partei des Reichstags.

Jeder vernünftige Mensch in unseren Reihen wird deshalb die Fortentwicklung der Gewerkschaften nicht mit neiderfüllten Blicken betrachten, sondern seine ungeheilte Freude an der dem Arbeiter zum Segen gereichenden Bewegung haben.

Die neue Gründer-Ära.

So bricht denn nun der Gründungsschwindel zusammen, die Prosperitätsperiode hat ihr Ende in einem Krach gefunden, dessen Wirkungen, nach dem bisherigen Verlauf zu schließen, furchtbarer sein werden, wie der Krach der siebziger Jahre. Das ist auch kein Wunder. Das Gründerthum der siebziger Jahre hält den Vergleich mit dem von heute nicht aus. Die Statistik der Aktiengesellschaften vom Jahre 1899 und den vorherigen Jahren zeigt dies schlagend. 1899 war das Jahr der Hochkonjunktur, im März 1900 begann mit dem Ausbruch der chinesischen Wirren bereits der Rückschlag. Das Jahr 1899 ist daher typisch. In diesem Jahre sind nun 364 Aktiengesellschaften mit einem Gesamtkapital von 544,39 Millionen Mk. neu gegründet worden. Das sind die höchsten seit dem großen Krach von 1873 erreichten Zahlen! In der genannten Periode betrug die Zahl der gegründeten Aktiengesellschaften:

Table with 4 columns: Jahr, Aktien-gesellschaften, Gesamt-kapital, Durchschnitts-kapital. Rows for years 1871, 1872, 1873.

1873 erfolgte der Rückschlag. Die Schwindelgründungen brachen zusammen, die Hyänen des Kapitalismus zogen sich mit ihrem Raube zurück und Tausende kleiner Leute blieben ruiniert und total verelendet zurück. Das wirtschaftliche Leben bet nur noch geringe Möglichkeiten für die kapitalistische Profitmacherei. So gingen denn gleich im folgenden Jahre 1894 die Neugründungen von Aktiengesellschaften auf 90 herunter und das Gesamtkapital von 544 Millionen auf 105 Millionen Mk. Bis zum Jahre 1878 sank die Zahl neugegründeter Aktiengesellschaften noch weiter auf

Manne, dann von den Nachbarn, vom ganzen Lande, von sich selbst, ihren Dorfe, ihrer Jugend, ihren Erinnerungen, von den Eltern, die sie vor langer Zeit, vielleicht für immer verlassen hatten. Sie wurde von der Erinnerung dessen bewegt und er, nur an einem denkend, rückte ihr immer näher und näher, von der Leidenschaft aufgeregt.

„Es ist schon lange her“, sprach sie, „daß ich meine Mutter gesehen habe. Es ist doch bitter, so ganz von einander geschieden zu sein.“

Und ihr Blick verlor sich in der Ferne, blickte weit fort, hin nach dem entlegenen Dörfchen, dort unten, weit unten im Norden.

Blühlich schlang er den Arm um ihren Nacken: und umarmte sie. Das Mädchen aber schlug ihm mit der geballten Faust so heftig ins Gesicht, daß ihm das Blut aus der Nase drang. Er erhob sich, um sein Haupt gegen einen Baumstamm zu lehnen. Nun that ihr das Geschehene leid; sie näherte sich ihm und fragte: „Thut's Dir weh?“

Er wandte sich lachend um. Nein, es war nichts. Sie hatte ihm jaft nur einen Klaps gegeben. Er murmelte: „Du Spitzbub!“ und er betrachtete sie mit Bewunderung, mit einer Hochachtung, mit einer Zärtlichkeit, mit dem heimlichen Gefühl wirklicher Liebe für dieses kräftige, tugendhafte Mädchen.

Als das Blut aufhörte zu rieseln, schlug er ihr vor, einen Rundgang zu machen, denn er fürchtete in diesem Nebeneinander bald wieder die berbe Faust seiner Nachbarin verspüren zu müssen. Jetzt nahm sie von selbst seinen Arm, wie es Abends die Verlobten auf der Straße machen, und sprach dabei:

„Es ist nicht schön von Dir, Jacques, daß Du so gering von mir denkst.“

Er verwahrte sich. Nein, er denke nicht gering von ihr, er sei nur in sie verliebt, das sei alles.

„Dann wirst Du mich wohl heirathen?“ fragte sie. Er zögerte. Er sah sie von der Seite an, während sie, den Blick nachdenklich in die Ferne gerichtet, neben

42 und das Gesamtkapital auf — 13 Millionen Mk. Nun begann unter der Führung Bismarcks und Reichröders eine neue Gründer-Ära, äußerlich gekennzeichnet durch den Beginn der Bismarckschen Schutzollpolitik und die Reichrödersche Börsefähigkeit. Zwei Jahre der Neugründungen von Aktiengesellschaften zeigen die Wirkung.

Table with 4 columns: Jahr, Aktien-gesellschaften, Gesamt-kapital, Durchschnitts-kapital. Rows for years 1879, 1881.

Der Aufschwung war aber nur von kurzer Dauer. 1882 warf der französische Bontourschwindel die ganze Herrlichkeit wieder über den Haufen. 1882 wurden nur noch 94 neue Gesellschaften mit 56 Millionen Mk. Gesamtkapital gegründet. Dann aber fing das Gründungsfieber mit verdoppelter Kraft an und dauerte mit einer kleinen Unterbrechung im Jahre 1885 und 1886 unter der Einwirkung des neuen Aktiengesetzes bis Ende der achtziger Jahre an. Das Bild war in jener Periode das folgende:

Table with 4 columns: Jahr, Aktien-gesellschaften, Gesamt-kapital, Durchschnitts-kapital. Rows for years 1883, 1885, 1886, 1887, 1889.

Es kommen nun die neunziger Jahre. Darniederliegen der Industrie, kein Absatz auf dem ausländischen Markte; die Gründungsluft wurde sofort gedämpft und erreichte 1894 ihren Tiefstand:

Table with 4 columns: Jahr, Aktien-gesellschaften, Gesamt-kapital, Durchschnitts-kapital. Rows for years 1890, 1892, 1894.

Und nun begann die letzte, von uns durchlebte Aufschwungsperiode, diejenige des Weltmarkts, der „Weltpolitik“, die alles was seit 30 Jahren, d. h. seit dem ersten Jahre toller Gründungswuth seit Schaffung des Deutschen Reiches, geleistet wurde, übertrifft. Es wurden neu gegründet:

Table with 4 columns: Jahr, Aktien-gesellschaften, Gesamt-kapital, Durchschnitts-kapital. Rows for years 1895, 1896, 1897, 1898, 1899.

ihm herschritt. Sie hatte rotze, runde Wangen, eine volle Brust, die unter dem Baumwoollkleid wogte, starke, frische Lippen; ihr Hals, der fast ganz frei war, mit kleinen Schweißtröpfchen wie besät. Von der Begierde erfasst, näherte er seinen Mund ihrem Ohre und murmelte:

„Ja, ich werde Dich heirathen.“

Nun schlang sie ihren Arm um seinen Nacken und umarmte ihn so heftig, daß Beiden der Athem ausging. Von diesem Augenblicke an begann bei ihnen das ewige Lieb der Liebe. Sie schertzen miteinander in den Winkeln; sie hatten Stellbischein beim Mondenschein in der Nähe eines Heuschobers; sie schlugen einander unter dem Tisch die Beine blau mit ihren berben beschlagenen Schuhen...

Nach und nach wurde Jacques ihrer überdrüssig; strebte nicht mehr mit ihr allein zu sein, er mied sie, er sprach nicht mehr mit ihr. Zweifel beunruhigten ihr Herz und eine große Traurigkeit drückte sie nieder. Nach einiger Zeit bemerkte sie auch, daß ihres Leibes Umfang zunahm.

Anfangs war sie verwirrt, dann stieg ein Zorn in ihr auf, der mit jedem Tage stärker wurde, weil er sich so sorgsam vor ihr zu verbergen wußte, daß sie ihn nicht finden konnte.

Endlich, eines Nachts, als bereits alles im Pacht-hof schlief, ging sie im Interreck und barfuß geräuschlos hinaus, durchschritt den Hof und gelangte zu der Thür des Stalles, in welchem Jacques in einer großen, mit Stroh gefüllten Mulde über seinen Pferden schlief. Als er sie kommen hörte, that er, als ob er schlief und schwarzte; sie aber schwang sich hinauf, und an seiner Seite knieend, rüttelte sie ihn so lange, bis er aufstand und sich ankleidete.

Als dies geschähen war, fragte er: „Was willst Du?“ Die Bähtne eng gequetscht, aufeinander gepreßt, zitternd vor Wuth sprach sie:

„Ich will, ich will, daß Du mich heirathest, weil Du mir die Ehe versprochen hast.“

Diese Gründerei, die dem Kapitalriesenprostitute einbrachte, erstreckte sich zumal auf die Metallbearbeitungsindustrie, auf den Maschinenbau, die Elektrizitäts- und chemische Industrie, die Textilindustrie und das Bau-gewerbe.

Und nun hat auch diese Gründerherrlichkeit ihr Ende gefunden. Entsprechend ihrer Größe ist dies Ende furchtbar und der Gang der Krise nimmt mehrere Jahre in Anspruch. Sie dauert nun schon 1 1/4 Jahr und ein Ende läßt sich noch gar nicht absehen. Entsprechend der Ausdehnung, die das kapitalistische Gebäude angenommen hat, ist auch die Krise komplizierter geworden. Inmitten der wilden Fluth der Hochkonjunktur lösten die Kanonenschüsse von Peitschili den Rückschlag aus. Das Vertrauen in die Weiterentwicklung der guten Konjunktur war erschüttert, und da der ganze gerühmte Aufschwung aufgebaut war auf den Schwindel, den Kredit, der Spekulation, der Leichtgläubigkeit der kleinen Sparer, so genigte der erste Anstoß, das prunkende Gebäude zu erschüttern. Die langfristigen Verträge, welche die Fabrikanten mit den Werken und Gruben abgeschlossen hatten, konnten nicht innegehalten werden, als die Waarenabnahme im In- und Auslande stockte; die Krisis in der Eisenindustrie Westfalens und Oberschlesiens brach aus, die ihrerseits wieder, als die Börse sie bemerke, eine förmliche Panik hervorrief. Die Montanpapiere erlebten einen Kurssturz, bei welchem in einer Woche Hunderte von Millionen verloren gingen. Jetzt glaubte man, die Krisis sei vorüber, doch sie frag nun erst recht um sich, denn das Vertrauen der Geldbesitzer war erschüttert. Jeder suchte seinen Mammon so rasch wie möglich zu retten, und da in Folge der Profite, die sich durch den Bodenwucher machen ließen, die Kapitalen vorwiegend in Hypothekenspandbriefen angelegt waren, so rief die Zurückziehung der Gelder den Zusammenbruch der auf schwindelhafter Basis aufgebauten Hypothekensbanken hervor. Die Pommersche Hypothekensbank, die Deutsche Grundschuldbank u. s. w., diese sogenannten „Spiegelhakenbanken“, blutige Schwindelgründungen allerchristlicher Spekulanten, trafen zusammen mit Millionenverlusten für die kleinen Leute. Und immer weiter frag die Krise. Die Angst vor der Pleite machte auch die soliden Banken ängstlich, sie wurden vorsichtig in der Finanzierung von Bauten und so begannen denn die Häuserpekulanten die Baugelder zu mangeln. Die Folge war das Ende der regen Bau-thätigkeit. Als aber das Baugewerbe stockte, von dem zahlreiche Industrien existiren, trat auch auf dem Industriemarkte die Depression mehr und mehr hervor, und

Lachend wandte er sich ab und antwortete:

„Nicht übel! wer da alle Mädchen heirathen wollte, mit denen er geliebt hat. Davon kann nicht die Rede sein.“

Sie aber sagte ihn an der Kehle, drehte ihn um, ohne daß er sich von der wilden Zusammenfchnürung befreien konnte und schrie ihm ins Gesicht: „Ich bin schwanger, verstehst Du, ich bin schwanger!“

Er röchelte wie ein Ersticker. So standen sie sich beide gegenüber, unbeweglich, stumm in der schweigenen Finsterniß, einzig nur gestört von dem Zähneknirschen eines Pferdes, das Heu aus der Kausse zog und es langsam zerkaute.

Jacques, der erkannte, daß sie die Stärkere sei, stammelte:

„Nun gut, dann werde ich Dich noch rechtzeitig heirathen.“

Aber sie glaubte nicht mehr seinen Versprechungen. „Sofort“, sprach sie, „wirft Du das Aufgebot be-stellen.“

„Sofort“, war seine Antwort.

„Schwöre bei Gott!“

Er zögerte einige Sekunden, dann erklärte er:

„Ich schwöre Dir's bei Gott.“

Jetzt öffnete sie ihre Finger und entfernte sich, ohne mehr ein Wort zu sprechen.

Einige Tage vergingen, ohne daß es ihr gelang, ihn sprechen zu können. Den Stall fand sie Nachts stets mit dem Schlüssel verschlossen und aus Furcht vor Skandal wagte sie nicht Lärm zu machen.

Eines Mittags aber saß sie beim Essen einen neuen Knecht.

„Ist Jacques fort?“ fragte sie.

„Freilich“, war seine Antwort; „ich bin an seiner Stelle.“

Sie zitterte so sehr, daß sie den Kochkessel nicht loshaben konnte. Dann, als alles zur Arbeit gegangen war, stieg sie in ihre Kammer hinauf und weinte, das Gesicht auf das Kissen gedrückt, damit sie Niemand höre.

halb las man von Zahlungseinstellungen großer Fabrik-Etablissements. Diese Störungen aber brachten das Gründertum der Industriebanken in die schlimmste Lage. Es hatte die tollsten Spekulationen gewagt. Faule Unternehmungen waren mit großem Lärm in Aktiengesellschaften umgewandelt worden, die Aktien hatte man den kleinen Leuten aufgeschwindelt und die großen Summen für die wertlosen Papiere waren in den Selbstbränden der Großbankiers gelandet. Der Staat ruhte namentlich auf dem Gebiete der mit schwindelhaften Neugründungen überladenen Elektrizitätsindustrie. In Dresden brach das Kummerwert zusammen und rief in seinem Sturze das Bankhaus: Dresdener Kredit-Anstalt, mit. Die agrarische Gründung: Kaffee-Treber-trocknungs-Aktiengesellschaft, stürzte und verursachte den Sturz der Leipziger Bank.

Und die Krise wüthet weiter; Niemand kennt das Ende. Die Börse zittert und bebzt. Die zu schwindelnder Höhe hinaufgelungenen Industriepapiere sinken täglich im Werthe, jeder Tag bringt neue schlimme Nachrichten.

Wohl geht die Krise über die Leiden des völlig ruinirten Proletariats, aber wir wissen auch, daß uns schließlich der Sieg winkt. Wir werden das Erbe der kapitalistischen Gesellschaft antreten, und diese Krise ist ein trefflicher Minirer. X. Y. Z.

Bericht des Gewerbeaufsichtsbeamten im Herzogthum Sachsen-Altenburg für das Jahr 1900.

Im Bericht befindet sich viel allgemein Interessirendes, so daß eine kurze Wiedergabe wohl angebracht erscheint. Die bisher erschienenen Berichte dieses Aufsichtsbeamten zeichneten sich durch Gründlichkeit und Objektivität aus, was jedoch von dem vorliegenden in dem Maße nicht gesagt werden kann. Objectiv gehaltene Fabrik-inspektorenberichte waren dem Scharfmacherthum und seinen Handlangern stets ein Greuel und man hat es nun glücklich so weit gebracht, daß sich die Fabrik-inspektoren mit ihrer Berichterstattung „weise“ Vorsicht auferlegen müssen. Klingt es doch gleichsam entschuldigend, wenn der Aufsichtsbeamte seinen Bericht mit dem Satze beginnen läßt: „Dieser Bericht ist angefertigt worden nach den Bestimmungen der von dem Reichsamt des Innern neuerdings ergangenen Anleitung.“ Diese Anleitung ist es eben, die dahin geführt hat, daß diese Berichte heute ein Ding darstellen, das nicht gehauen ist und nicht gestochen, eine Arbeit, die kaum das

Papier werth ist, das zu ihrem Drucke Verwendung fand. Den einzelnen Beamten kann eine Schuld nicht beigemessen werden, die Schuld liegt an einem System, das an Verwerflichkeit nichts zu wünschen übrig läßt. Es ist das ein Ausfluß der Vogel-Strauß-Politik, die abwechselnd mit brutaler Unterdrückung der Arbeiterbewegung gegenüber Anwendung findet. Steckt man auch den Kopf in den Sand, ordnet man auch die Verschleierung der vorhandenen Mißstände an, wir werden dafür Sorge tragen, daß diese Potentkindschen Dörfer weggelassen werden. — Der Bericht betont zunächst, daß das Verhältnis des Aufsichtsbeamten sowohl zu den Arbeitern als auch zu den Arbeitgebern ein befriedigendes war. Ein Fabrikbesitzer wurde mit 15 Mk. bestraft, weil er stillschweigend gestattet hatte, daß ein noch schulpflichtiger Knabe dem in der Fabrik beschäftigten Vater bei der Arbeit regelmäßig an die Hand ging. Sonst sind noch vier Arbeitgeber bestraft worden, weil sie jugendliche Arbeiter beschäftigt hatten, die nicht im Besitze eines Arbeitsbuchs waren. Die Lohnzahlungsbücher sind zwar in den Fabriken eingeführt, doch legen die Arbeiter auf diese Einrichtung fast gar keinen Werth; so hatten in einer Fabrik, in der mehr als 20 Lohnzahlungsbücher ausgestellt worden waren, nur zwei jugendliche Arbeiter die Bücher überhaupt mit aus der Fabrik herausgenommen. Die Ergebnisse der Erhebung vom Jahre 1898 über die gewerbliche Kinderarbeit außerhalb den Fabriken, wonach das Herzogthum Sachsen-Altenburg mit einem Prozentfuß von 19,24 der sämmtlichen schulpflichtigen Kinder unter allen deutschen Bundesstaaten an zweithöchster Stelle steht, haben die Regierung veranlaßt, erneute Untersuchungen einzuleiten, die zu einem Abschluß noch nicht gelangt sind, aber schon jetzt derart unglückliche Verhältnisse ergeben haben, daß ein gesetzgeberisches Eingreifen zwingende Nothwendigkeit ist. — Wir haben diesen Satz wörtlich dem Bericht entnommen, es ergiebt sich daraus, daß die Staatsregierung endlich selbst einseht, daß wenigstens einigermaßen Maßregeln ergriffen werden müssen, die auf eine Einschränkung der Kinderarbeit hinzielen. Freilich ist man gewöhnt, daß bei solchen Anlässen der Amtsschimmel auf allen vier Beinen lahmt und nur sehr mühselig vorwärts kommen kann. Und deshalb wird es doch noch gute Weile haben, bis man endlich auf diesem Gebiete Positives erleben wird. Weiß man doch heute noch nicht einmal, wie weit die Erhebungen überhaupt gehen sind. Die Gesamtzahl der Arbeiter stieg von 21504 auf 22343, somit um nicht ganz 4 Prozent. Ist diese Steigerung auch nicht groß, so muß eben berücksichtigt werden, daß

wir uns momentan in einer sich sehr fühlbar machenden Geschäftskrisis befinden. Die Arbeiterzahl vertheilt sich wie folgt: erwachsene männliche Arbeiter 16179, erwachsene weibliche Arbeiter 5056, jugendliche männliche 314, jugendliche weibliche 294. Während bei den Grubenarbeitern eine Zunahme von 500 zu verzeichnen war, ist die Zahl der Metallarbeiter um 200 gesunken. In der gleichen Weise ging auch die Arbeiterzahl in der Textil- und Holzindustrie zurück. Diese Zahlen reden eine sehr deutliche, gar nicht mißzuverstehende Sprache. Die regelmäßige Arbeitszeit ist nach dem Bericht fast allgemein eine zehnstündige, nur in den Gruben beträgt sie 10 1/2 Stunden, wovon 9 Stunden auf die Arbeit vor Ort entfallen. Dagegen beträgt die Arbeitszeit in den Ziegeleien fast durchgängig 11, in den Wurfmaschinen sogar 14 Stunden täglich. Die Braunkohlengruben hatten im Berichtsjahr nicht weniger als 52475 Ueberstunden verfahren lassen. Es war dies zu der Zeit, als die Grubenarbeiter in Böhmen im Streik lagen, damals haben unsere heimischen Grubenbarone reiche Ernte geerntet. Wegen des Kohlenmangels mußten eine ganze Anzahl Porzellanfabriken den Betrieb einschränken. Auch die Eisfabriken Eisenbergs haben, wie gewöhnlich in ihrer Saison, vor Weihnachten mit Ueberstunden gearbeitet. In der Textilbranche sowohl, als auch in der Knopfindustrie sind des schlechten Geschäftsganges wegen Arbeitszeitverzierungen in der Weise eingetreten, daß wöchentlich meist zwei Tage nicht gearbeitet worden ist. Noch immer achten die Unternehmer die Bestimmungen über die Sonntagsruhe nicht in entsprechender Weise, so daß im Berichtsjahr sieben Verstärkungen dieserhalb eintreten mußten. Eine sehr beachtenswerthe Erscheinung ist die, daß die Sonntagsarbeit gelitten ist. Den Löwenantheil leisteten sich die Grubenverwaltungen, denn sie erhielten die Erlaubniß, an 24 Sonn- und Feiertagen insgesamt 11520 Stunden arbeiten zu lassen. Die Papierindustrie ließ an 54 Feiertagen 16652 Stunden arbeiten, hier ist somit mit ganz vereinzelten Ausnahmen an jedem Sonn- und Feiertag gearbeitet worden. Dann folgt die Hutindustrie mit 5253 und schließlich die Rosiger Zuckerraffinerie mit 4080 sonntäglichen Arbeitsstunden. 7629 Arbeiter sind im Berichtsjahr auf Grund der Fabrikordnungen mit 1692,20 Mk. Gehaltsfragen belegt worden. Wegen Kontraktbruchs haben 33 Arbeiter Lohnbeträge in der Höhe von zusammen 178,53 Mk. verurteilt, die 33 Mann vertheilt sich auf 11 Fabriken mit insgesamt 1439 Arbeitern. In großem Umfang Kontraktbrüdig waren die Bergarbeiter bei dem im Anfang des Jahres im Meuselwitzer Braunkohlenrevier

Tagüber versuchte sie Erkundigungen einzuziehen, ohne irgend einen Verdacht zu erwecken. Aber so sehr war sie von dem Gedanken ihres Unglücks eingenommen, daß sie glaubte ein spöttisches Lächeln bei allen Leuten, die sie fragte, zu sehen. Uebrigens konnte sie nur das eine erfahren, daß er diese Gegend ganz verlassen habe.

II.

Nun begann für sie ein Leben steter Dualen. Sie arbeitete mechanisch, ohne an etwas Anderes zu denken als: „Wenn man es erfährt!“

Dieser beständige Gebanke machte sie unfähig, noch etwas Anderes in Betracht zu ziehen, so daß sie nicht einmal daran dachte, dem Skandal auszuweichen, den sie kommen sah, der mit jedem Tage immer mehr sich näherte und sicher wie der Tod erscheinen mußte.

Sie stand täglich früher als die Anderen auf und mit einer erbitterten Beharrlichkeit versuchte sie dann in einem Trümmereck von Spiegelsglas, der ihr zum Rämchen diente, ihre Taille zu betrachten, immer ängstlich forschend, ob schon etwas bemerkt sei.

Tagüber wieder unterbrach sie jeden Augenblick ihre Arbeit und sah auf sich prüfend von oben nach unten, ob ihr Zustand nicht die Schürze gehoben erscheinen lasse.

Monate vergingen. Sie sprach fast kein Wort und wenn sie angeredet wurde, so verstand sie es nicht, schien verwirrt, ihr Blick war stumpf, ihre Hände zitterten, was ihren Herrn eines Tages zu der Bemerkung veranlaßte:

„Armes Kind, Du scheinst mir seit Kurzem nicht recht bei Verstand zu sein.“

In der Kirche verbergte sie sich hinter einem Pfeiler. Sie wagte nicht zur Beichte zu gehen; sie fürchtete sich vor einer Begegnung mit dem Pfarrer, von dem sie glaubte, es sei ihm die übernatürliche Gabe verliehen, die verborgenen Gedanken lesen zu können.

Bei Tisch erfüllten sie die Blicke ihrer Dienstgenossen mit einer unbeschreiblichen Angst, und sie befürchtete

immer, daß ihr Zustand von der Kuchmagd entdeckt würde, ein kleines, fröhliches, tüchtiges Dingchen, deren listiger Blick von ihr nicht weichen wollte.

Eines Morgens brachte ihr der Briefträger einen Brief. Sie hatte noch nie einen erhalten und war davon so überrascht, daß sie sich niedersetzen mußte. Der ist vielleicht von ihm? Da sie aber nicht lesen konnte, stand sie diesem mit Schriftzügen bedeckten Papier ängstlich und zitternd gegenüber. Sie steckte es in die Tasche, denn sie wagte es nicht, Jemandem ihr Geheimniß anzuvertrauen; zuweilen hielt sie in der Arbeit inne, um eine gute Weile diese gleichmäßigen Linien zu betrachten, die mit einer Unterschrift endigten, wobei es ihr schien, als müßte sie plötzlich den Sinn dessen entdecken. Entschuldig, da sie es vor Ungebuld und Unruhe nicht länger aushalten konnte, suchte sie den Schultmeister auf, der sie Platz nehmen ließ und ihr vorlas:

Meine liebe Tochter!

Mit Gegenwärtigen will ich Dir mittheilen, daß es mit mir zu Ende geht. Unser Nachbar, Herr Dentu, verläßt Dich davon, damit Du herkommst, wenn es Dir möglich ist.

Für Deine Dich liebende Mutter

Cesare Dentu, Gemeindefreiber.

Sie sprach kein Wort und ging, aber sobald sie allein war, sank sie erschöpft auf dem Wegrand nieder und verblieb hier bis Abends.

Daneben angelangt, erzählte sie dem Pächter den Vorfall. Er gab ihr Urlaub für so lange sie nur wollte, versprach ihr, ihren Dienst einstweilen von einer Tagelöhnerin versehen zu lassen und sie nach ihrer Rückkehr wieder zu beschäftigen.

Ihre Mutter lag in Agonie und starb am Tage ihrer Ankunft. Am nächsten Tage wurde Rose von einem Siebenmonatkind entbunden, einem kleinen häßlichen Stelet, dessen Anblick einem schauern ließ, das unaussprechlich zu leiden schien und seine Händchen, die fleischlos wie die Füße einer Krabbe waren, krampfhaft ballte.

Es blieb aber am Leben.

Sie erzählte, sie sei verheirathet, könne sich aber mit dem Kleinen nicht abgeben und gab ihn einer Nachbarin zur Pflege, die versprach, Sorge für das Kind zu tragen.

Sie kehrte zurück.

Jetzt aber erstand in ihrem so lange gequälten Herzen, der Morgenvölge gleich, ein ihr bisher fremd gewesenes Gefühl der Liebe für dieses kleine hilflose Wesen, das sie dort unten zurückgelassen hatte; und diese Liebe schuf ihr ein neues Leid, ein Leid, das jede Stunde, jede Minute fühlbar war, denn sie war von ihm getrennt.

Das, was sie am meisten quälte, war das gierige Verlangen, das Kind zu umarmen, es auf den Armen zu wiegen, es an sich zu pressen und die Wärme seines kleinen Leibes zu empfinden. Sie konnte Nachts nicht schlafen; sie dachte an das Kind den ganzen Tag; und wenn Abends ihr Tagewerk vollendet war, setzte sie sich ans Feuer und betrachtete es starren Blickes, wie einer, dessen Gebanken in weiter Ferne weilen.

Man begann bereits zu zischeln, scherzte, sie sei verliebt, fragte sie, ob er schön, groß, ob er reich sei, wann die Hochzeit stattfinden werde und wann die Taufe. Und da flüchtete sie oft, um heimlich zu weinen, denn diese Fragen drangen ihr wie Nadelstiche durch die Haut.

Um sich von der Unruhe zu befreien, ging sie nun mit verstärktem Eifer an die Arbeit, und stets nur an ihr Kind denkend, sann sie auf Mittel nach, um für dasselbe recht viel Geld zusammenzubringen.

Sie beschloß, so viel zu arbeiten, daß sich der Herr genöthigt sehen werde, ihr den Lohn zu erhöhen.

Und von jetzt an nahm sie alle Arbeit auf sich, die sie nur heranziehen konnte, so daß bald eine Magd fortgeschickt werden konnte, denn sie selbst arbeitete für zwei. Sie sparte an Brot, an Del, an Kerzen, an dem Korn, das überreichlich dem Geflügel vorgeworfen wurde, an Fournage, mit welcher etwas verschwendisch umgegangen wurde. Sie knauferte mit dem Großen

Ausgebrochenen Streit geworden, die Arbeitgeber haben aber von dem nach den Arbeitsordnungen ihnen allenthalben zustehenden Rechte, die rückständigen Lohnbeträge einzubehalten, keinen Gebrauch gemacht, weil sie bei der völligen Grundlosigkeit der Bewegung sehr richtig damit rechnen konnten, daß die besonnenen Elemente in ihren Belegschaften bald die allzu hitzigen Genossen günstig beeinflussen würden, somit also ein schärferes Eingreifen durchaus nicht geboten war. — Das nennt man eine objektive Berichterstattung! Die Bergarbeiter waren thätigstlich vollkommen im Rechte, wenn sie eine Erhöhung ihrer Löhne forderten und die Grubenverwaltungen wären recht wohl in der Lage gewesen, diese geringe Lohnerhöhung zu bewilligen, denn gerade sie haben damals reiche Ernte geerntet. Unserer Meinung nach hat ein derartiges nicht ungetriebenes Urtheil in einem solchen Bericht nichts zu thun.

Welch ungeheuerliche Zustände im Bergwerksbetrieb herrschen, davon geben die Knappschaftlichen Krankenkassen ein treffendes Bild. Beim Altenburgischen Knappschaftsverein kamen auf 2357 Mitglieder nicht weniger als 2250 Krankheitsfälle. — Wie in so manchen anderen Dingen, z. B. Kinderausbeutung, steht unser Land auch hier so ziemlich obenan. Solche Zustände schreien zum Himmel und hier dürfte man auch den Schlüssel zu dem Vorgehen unserer Staatsregierung zu suchen haben, die bekanntlich bei dem Bundesrath ein Reichsberggesetz und die reichsgesetzliche Regelung der Bergwerksaufsicht gefordert hat. Es genügt, diese entsetzliche Verelendungsstatistik hierher zu setzen, um die totale Unzulänglichkeit des heutigen Bergarbeiter-Schutzes zu zeigen. Nach der Statistik der deutschen Krankenkassen, Knappschaftskassen ausgeschloffen, treffen durchschnittlich auf 100 Mitglieder 38 Krankheitsfälle, beim Altenburgischen Knappschaftsverein auf 100 Mitglieder 99 Krankheitsfälle. Dabei ist hervorzuheben, daß die Amtspersonen, denen die Ueberswachung des Arbeiterschutzes zur Pflicht gemacht ist, in ihren offiziellen Berichten den Gesundheitszustand der Knappen — „befriedigend“ nennen! Wie sehr muß die Arbeiterschaft fürpörllich verkommen, um amtlich einen „unbefriedigenden“ Gesundheitszustand zu erhalten? In 49 Fabriken bestehen Arbeiterauschüsse, über welche das Urtheil des Aufsichtsbekanntmachung dahin geht: ihre Thätigkeit ist nirgends bemerkenswerth hervorgetreten, so daß man ihnen irgend eine Bedeutung nicht beimesse kann. Ganz unsere Meinung. So wie die Dinge heute liegen, sind die Arbeiterauschüsse das fünfte Rad am Wagen, denn es steht ihnen keinerlei vollaufgehende Gewalt zu, sie mögen beschließen und vortragen was

ihres Herrn, als ob es ihr eigener gewesen wäre. Sie gab sorgsam Acht auf den Handel, strebte, daß die Produkte, welche aus dem Haus gingen, vorthellhaft verkauft wurden, spürte die Pflisse und Kniffe der Bauern aus, die ihre Waaren zum Kauf anboten, beaufsichtigte die Arbeit der Bediensteten, kümmerte sich um die Rechnungen, so daß sie in kurzer Zeit ganz unentbehrlich geworden war. Zwei Meilen in der Runde sprach man lobend von der „Magd des Bettlers Wallin“ und die Pächter wiederholten beständig: „Ja, das Mädchen ist nicht mit Gold zu bezahlen.“

Indeß, die Zeit verging und ihr Lohn blieb der alte. Ihr angestrenktes Schaffen wurde als eine Sache hingeworfen, zu der jede treue Magd verpflichtet sei, als einfaches Zeichen guten Willens. Mit einem Anflug von Bitterkeit mußte sie daran denken, daß der Pächter, dank ihrer Bemühungen, jeden Monat fünfzig bis hundert Thaler erspare, während sie nur wie früher ihre 240 Francs Jahreslohn bekäme, nicht mehr, nicht weniger.

Sie entschloß sich, eine Lohnerhöhung zu fordern. Dreimal suchte sie deswegen ihren Herrn auf und alle Dreimal sprach sie von anderen Dingen, sobald sie vor ihn stand. Sie fühlte eine gewisse Scham, um Geld zu feilschen, als würde das eine nicht ganz ehrenwerthe Handlung sein. Eines Tages endlich, als der Pächter ganz allein in der Küche frühstückte, sagte sie ihm mit verlegener Miene, sie hätte mit ihm etwas Besonderes zu besprechen. Er erhob das Haupt überrascht und sah sie scharf an, in der einen Hand das Messer, in der anderen ein Stück Brod. Sie fühlte sich von seinem Blick befangen und hat ihn um einen achtstägigen Urlaub; sie fühlte sich nicht wohl und wolle zur Erholung nach ihrer Heimath fahren.

Der Urlaub wurde ihr sofort bewilligt: dann fügte der Pächter, selbst etwas verlegen, hinzu:

„Wenn Du zurückgekehrst sein wirst, hätte auch ich etwas mit Dir zu reden.“

(Schluß folgt.)

sie wollen, wenn der Arbeitgeber eben nicht darauf eingehen will, dann passiert es möglicherweise dem Arbeiterauschuss, daß er fliegt. Die Zahl der Unfälle weist eine Zunahme von 28 auf, sie stieg damit auf 747, davon betreffen 663 erwachsene Arbeiter. Bei 44 Unfällen betrug die Erwerbsunfähigkeit mehr als 13 Wochen, einer zog völlige Erwerbsunfähigkeit nach sich und bei 11 Unfällen war der Tod die Folge. Von diesen 11 Fällen kamen nicht weniger als 7 auf den Braunkohlenbergbau. Wie stark der Bergbau sonst an den Unfällen theilhaftig war, darüber ist näherer Einblick nicht geboten, wie diesmal überhaupt eine Spezifizierung der Unfallziffer vollständig fehlt. Man wird wohl, wenn es der Fabrikinspektor in seinem Bericht auch nicht zugeht, annehmen dürfen, daß die steigende Unfallgefahr gerade im Bergbau in einem gewissen Zusammenhang mit den 52000 Ueberstunden steht, die im Berichtsjahr bewilligt worden sind. Der Gesundheitszustand der Arbeiterschaft ist nach dem Bericht im vorigen Jahre normal gewesen, d. h. er war nicht schlechter als in den Vorjahren, denn noch immer hält, namentlich unter den Porzellanarbeitern, die Schwindhustre reiche Ernte. Daß die Porzellanarbeiter für die Beleuchtung ihrer Arbeitsplätze selbst sorgen müssen, sogar die Lampe selber mitzubringen haben, wird als eine eingelebte Gewohnheit und dieserhalb als vollständig in der Ordnung bezeichnet! Einer derartigen Ansicht können wir nicht beipflichten. Der § 120 a der Gewerbeordnung legt dem Arbeitgeber die Pflicht auf, für genügendes Licht zu sorgen und es ist daher nicht angängig, es gut zu heißen, wenn durch eine unter dem Drucke der wirtschaftlichen Uebermacht zu Stande gekommene Vereinbarung diese Pflicht dem Arbeiter aufgehakt wird. Nach Altersstufen geordnet vertheilt sich die Arbeiterschaft wie folgt: Unter 14 Jahren 20, bis 16 Jahre 1088, bis 21 Jahre 3619, bis 30 Jahre 6596, bis 40 Jahre 5568, bis 50 Jahre 3226, bis 60 Jahre 1605, bis 70 Jahre 539, über 70 Jahre 82 Arbeiter. Beachtung verdient der Rückgang von der Altersstufe 31—40 Jahre auf 41—50 Jahre um 2342 Personen oder 42 Prozent. Wenn eine Sterbestatistik vorhanden wäre, würde sich diese Erscheinung sofort aufklären lassen. Recht hant zusammengezwängt ist die Arbeiterschaft im Grubenrevier. Dort waren thätig: 1351 Altenburger, 210 Schlesier, 55 Brandenburger, 475 aus den anderen preussischen Provinzen, 350 Sachsen, 173 Bayern, 67 Thüringer, 70 Oesterreicher, 8 Italiener, 4 Russen. Ueber die wirtschaftliche Lage sagt der Bericht, daß die Arbeiter darunter naturgemäß zuerst zu leiden hatten. Wenn auch die Lohnverkürzungen in nennenswerthem Umfang nirgends eingetreten sind, so brachte die Beschränkung der Produktion doch verminderte Arbeitsgelegenheit und damit geringeren Verdienst. Immerhin scheinen die Verhältnisse bei uns noch günstiger als in den Nachbarbezirken gelegen zu haben, denn die Arbeitslosen, die besonders in den letzten Monaten des vergangenen Jahres hier allenthalben in auffällig großer Zahl auftauchten, stammten zum großen Theile aus den industriellen Städten und Ortschaften des Königreichs Sachsen. Arbeiterentlassungen haben zwar in einigen Fabriken auch hier stattgefunden, aber doch nur in bescheidenem Umfang; andererseits konnten wieder die Braunkohlengruben ihren Bedarf an Arbeitskräften bis zum Schlusse des Jahres kaum decken.

Die Frage der Errichtung von Gewerbegerichten ist zur Zeit so weit geliefen, daß mit dem Jahre 1901 solche Gerichte in den industriereichen Städten des Herzogthums entstehen werden. In Oßnütz und Altenburg haben sich bereits im ersten Quartal 1901 Gewerbegerichte konstituiert.

Der „Struwelpeter“ vor Gericht.

Hierüber plaudert in launiger Weise die „Papier-Ztg.“: Auch ein Struwelpeter hat sein Sie transit gloria mundi. Wer kennt nicht den berühmten Verfasser des ersten und allein selig machenden Struwelpeters, den Dr. Hoffmann aus Frankfurt a. M.? Wir alle kennen ihn durch sein unsterbliches Werk! Als Kinder haben wir sein Buch gelesen, und als Erwachsene die Artikel über sein Buch, und Frankfurt war so stolz auf seinen Hoffmann wie auf seinen Goethe. Man munkelte sogar von einem Denkmal auf „der Zeit“ — und nun — nun ist's alles ein Kraum gewesen. Der Ruhm ist dahin, denn — o weh! — Hoffmann hat den Struwelpeter nur nachempfunden. Es ist eben auf nichts mehr Verlaß in dieser modernen Welt, die festesten Stützen der Autorität und Tradition brechen zusammen, woran soll man noch glauben, wenn man nicht mehr an Hoffmanns Struwelpeter glauben kann? Es ist aber nicht

etwa so ein moderner Sozialdemokrat, der diese Säule des Vertrauens ungerissen hat — nein — es ist gewissermaßen ein Streit zwischen Vater und Großvater, ein Zank zwischen alten Leuten — wach ein abfäullicher Anblick! Aber wie immer — der Jüngere hat angefangen. Neid und Gewinnlucht ließen Vater Hoffmanns Rechtsnachfolger nicht schlafen; sie wollten dem lieben guten Großvater, von dem doch Vater Hoffmann all die schönen Geschichten vom Niklas und Suppentapfer entlehnt hatte, nicht gönnen, auch ein bißchen zu struwelpetern. So gingen diese schlecht berathenen Rechtsnachfolger zum Frankfurter Landgericht und zeigten Großvater wegen unbefugten Nachdrucks, und wer weiß noch was an. Das hätte ihnen der selige Vater Hoffmann nie erlaubt, denn er wußte genau, daß er bei seinem Buche „zum Theil aus Vorhandenem schöpfte“ — sagt er's doch selbst in der Vorrede zur Jubiläumsausgabe seines oder vielmehr „nicht seines“ Struwelpeters. Nun verlor Großvater die Langmuth, er ist ein sehniger, kräftiger Kerl, 125 Jahre alt, gutmüthig bis zum Ueberfließen, inbessen er läßt sich nicht gern auf die Füße treten. Er heißt nämlich: Gustav Kühn und wohnt in Neu-Nuppen. Er ist ein ganz anderer Gesichtenerzähler als sein Sohn, — Sohn allerdings nur durch Wahlverwandtschaft wegen des Struwelpeters, — und wenn Hoffmann die Kinder der oberen Zehntausend durch seinen Drei-Mark-Struwelpeter ergötzt, so lauschen Millionen Proletariatskinder dem Bicherschnickschnack von Großvater Kühn in Neu-Nuppen, denn er thut's für Pfennige.

Das wollten aber die Herren Rechtsnachfolger des angehenden Originalstruwelpeters nicht erlauben. Da kramte Großvater in seinen alten Papieren und ließ auf dem Amtsgericht in Neu-Nuppen feststellen, daß er schon auf seinen Silberbogen vom Struwelpeter, Knecht Ruprecht und Suppenpaul viel früher als Hoffmann den Kindern erzählt hatte, daß also seine Silberbogen die Unterlage für Hoffmanns Struwelpeterbuch gebildet haben.

Darob großes Entsetzen in Frankfurt. — Da geschah das Unerwartete: Juristische Weisheit fand heraus: „Silberbogen sind keine Silberbücher, die in Frankfurt dürfen die Struwelpeterbücher machen, die in Neu-Nuppen nur die Vogen.“ So sprach das Landgericht zu Frankfurt a. M. — „Kinnings“, sagte darauf Großvater Kühn, „thut mir den einzigen Gefallen — wenn also morgen Jemand kommt und schreibt ein Buch „Klabberabatsch“ und der Dr. Trojan ist so gutmüthig und hat nichts dagegen, aber übermorgen will er selber ein Buch Klabberabatsch schreiben, — dann kommt ihr und sagt: Hände weg, jetzt darfst du dein Buch nicht mehr Klabberabatsch nennen. Ueberhaupt Kinnings, habt ihr eine Idee, daß in Deutschland schon seit 40 Jahren ca. 100 Verleger Struwelpeterbücher herausgeben!“ — „Das ist uns ganz egal“ sagten die Herren Juristen: — Na, denn nach Leipzig, dort giebt es noch höhere Richter! So kam es an den Tag, daß Gustav Kühn in Neu-Nuppen der Erfinder des Struwelpeters ist, und nicht der Dr. Hoffmann in Frankfurt a. M. R. G.

Korrespondenzen.

Achtung! Goldschmittmacher, die Stellung annehmen wollen bei Aug. Honer in Kreuzlingen, werden ersucht, sich vorher an den Bevollmächtigten in Konstanz, E. Kniesel, Hüellinstr. 3, zu wenden.

Berlin. Die Lurusarbeiter und Arbeiterinnen hielten am Dienstag den 25. Juni im „Englischen Garten“ eine öffentliche Versammlung mit folgender Tagesordnung ab: 1. Vortrag des Reichstagsabgeordneten Rosenow: Die Handelsverträge, die wirtschaftliche Lage der Arbeiter und Arbeiterinnen und das Interesse der Gewerkschaften. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes.

Die Versammlung war schwach besucht. Der Referent, Genosse Rosenow, führt Eingangs seines Vortrags aus, daß die Arbeiter, wie schon der Besuch der Versammlung bezeuge, dem Abschluß von Handelsverträgen wenig Interesse entgegenbringen, und noch viel weniger von der Wichtigkeit ihrer Einwirkung auf den Abschluß von Handelsverträgen aufgeklärt wären. Auch die Reichsregierung habe den Fehler begangen, in dem Ausschuss zur Vorbereitung der Handelsverträge, zu welchem die Unternehmer der verschiedensten Industrien herangezogen wurden, Arbeiter nicht daran theilnehmen zu lassen. Der Zolltarif wurde durchberathen, und wird zur Zeit, da von verschiedenen Vertragsmächtigen Einspruch dagegen erhoben worden ist, einer nochmaligen Berathung unterzogen. Daß die Handelsverträge für die Arbeiter aber von größter Wichtigkeit sind, scheinen die meisten Ar-

beiter noch nicht begriffen zu haben. Wenn ein Teil der Arbeiter sagt, was gehen uns diese Verträge an, es ist Sache der Fabrikanten, dafür zu sorgen, daß die Aus- und Einfuhrzölle für die Industrie günstige sind, so ist das unüberlegt. Sind die Schutzzölle hohe, so wird die Waarenausfuhr gehemmt, was rückwirkend eine Verringerung der Fabrikation nach sich ziehen muß und somit die Arbeitslosigkeit zur Folge hat. Der Arbeiter hat somit also ein eminentes Interesse an dem Abschluß der Handelsverträge. Aber noch erhöhter muß sein Interesse dadurch werden, daß ja auch sämtliche Nahrungs- und Genussmittel mit solchen Zöllen belastet werden. Da spielt nun bei den Abschüssen eine Hauptrolle der Zoll auf Brotgetreide. Es wird da gesagt, ja den Zoll trägt ja das Ausland, den brauchen die Arbeiter nicht zu zahlen. Dem ist aber nicht so. Das mit Zoll belastete Getreide ist auch im Inland um diese Zolllast theurer. Und nicht nur dieses Getreide, sondern auch alles im Inland produzierte Getreide wird diesen Preisen angepaßt. Einer Berechnung zu Folge zahlt eine fünfköpfige Arbeiterfamilie bei einem Getreidezoll von 3 1/2 Mk. pro Jahr 25,25 Mk. Zoll, bei der geplanten Erhöhung des Zolls für Getreide auf 5 Mk. würde dieselbe Familie an Zoll 36,50 Mk. zahlen müssen. Das Gerede, daß Deutschland seinen Verbrauch von Brotgetreide selbst decken könne, werde durch die Einfuhrstatistik am besten widerlegt. Daß einzelne Industrien an einem hohen Zollschutz Interesse haben, sei unüberleglich. Das beste Beispiel für dieses Interesse sei vor Kurzem an die Deffenlichkeit gekommen. Krupp in Essen liefere z. B. Panzerplatten an fremde Staaten bedeutend billiger, als an das Deutsche Reich. So rechnen noch verschiedene Industriezweige auf den eigenen Markt und wollen gleichartige Produkte anderer Länder dem Inlandsmarkt verschließen durch hohe Zölle. Daß aber der eigene Markt durch die noch sehr niedere Lebenshaltung der Hauptkonsumenten, der Arbeiter, der sich noch andere Umstände wie Unsicherheit der Existenz u. s. w. anreihen, durchaus nicht in dem Maße als aufnahmefähig erweist, als immer angenommen wird, kommt für die Herren Hochschutzzöllner nicht in Betracht, denn der Gewinn bleibt ja dadurch derselbe, daß weniger produziert, jedoch mit mehr Gewinn verkauft wird. Unter jeder Produktionsbeschränkung leiden jedoch zuerst und hauptsächlich die Arbeiter. Die Hejervarmee der Arbeitslosen wird immer größer, die Organisationen der Arbeiter dadurch immer mehr geschwächt. Daß gegen eine solche Politik die Arbeiter und Arbeiterinnen am allerersten Front machen sollten, ist selbstverständlich. Ein großer Teil der Arbeiter habe dieses begriffen, hoffentlich wird auch unter den Luxuspapierarbeitern dieser Gedanke sich baldigst Bahn brechen.

Reicher Beifall wird dem Vortragenden zu Teil. Wilhelm und Scherwart weisen darauf hin, daß die Konjunktur immer schlechter wird, und daß die Luxuspapierarbeiter und Arbeiterinnen am ersten darunter zu leiden haben.

Im weiteren Verlauf der Versammlung ist noch von Interesse, daß von Seiten der Vertrauensleute eine Enquete unter den Glimmerarbeitern und Arbeiterinnen veranstaltet werden soll, um ein Bild von der Wirkung der neuen Verordnung des Staatssekretärs der Reichspost betreffs des Verbots der Glimmerarten zu bekommen. Die Kollegen Sommer, Bogala und Schulz sind der Meinung, daß man gegen dieses Verbot nichts unternehmen solle, da die Pöhne in dieser Industrie die denkbar schlechtesten sind. Auch sei Hausindustrie vorzuziehen.

Kollege Wilhelm kritisiert noch die Firma Pfister & Eyl, wo Lohnabhängige gemacht werden sollten. Diese sind jedoch abgewehrt worden. Nachdem noch die Firma Lange & Wunsch gehörig getadeln worden ist (hört findet Sonntagsarbeit statt), erfolgt Schluß der Versammlung.

Kottbus. Am 28. Juni fand im Konzerthaus Kollwitz eine große Volksversammlung statt, auf deren Tagesordnung zwei Punkte standen: 1. Der Kampf der graphischen Arbeiter und Arbeiterinnen der Buchdruckerei und Geschäftsbindereifabrik von Otto Entke um Wahrung ihrer Organisationsfreiheit; 2. Diskussion. Die Versammlung, welche von ca. 300 Personen besucht war, nahm einen äußerst ruhigen Verlauf, was man speziell der energischen Geschäftsleitung zu verdanken hatte. Herr Otto Neumann-Kottbus, welcher die Versammlung leitete, hatte auch das Referat übernommen und schilberte genannter Herr in ruhiger und sachlicher Weise die Verhältnisse in genannter Firma, welche allerdings ein höchst bedauerliches Bild zeigten. Als Vertreter der Firma Entke nahm Herr Faktor

Giebner das Wort und verlas eine ziemlich lange Erklärung, die sich aber eigentlich fast wenig mit den erhobenen Anklagen beschäftigte. Genannter Herr bestritt alle Anschuldigungen und schob die Schuld des eingetretenen Zustandes den in Ausstand getretenen Angestellten zu. In der Diskussion ergab sich aber doch ein anderes Bild, so daß man wohl behaupten kann, daß die von den Angestellten der genannten Firma erhobenen Anschuldigungen vollständig auf Wahrheit beruhen. Ein Beweis, daß das der Fall ist, wohl der, daß trotz mehrmaliger Aufforderung die Herren Vertreter von Herrn Entke nicht mehr zur Widerlegung des Wortes ergriffen. Dadurch haben die Herren dokumentiert, daß es nur allein die Schuld der Geschäftsleitung ist, wenn solche Zwistigkeiten zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer vorgekommen sind. Die Versammlung erklärte sich dann mit nachfolgenden zwei Resolutionen einverstanden:

„Die heutige, am 27. Juni Abends 1/9 Uhr, im Kollwitzschen Saale aberaumte öffentliche Volksversammlung erklärt sich mit den Ausführungen des Referenten vollständig einverstanden und nach den Ausführungen der verschiedenen Redner wegen der schimpflichen Behandlungsweise, sowie Verletzung der Organisationsfreiheit der Arbeiter und Arbeiterinnen bei der Firma Otto Entke erklärt sich die Versammlung für verpflichtet, den kämpfenden Arbeitern ihre vollsten Sympathien entgegenzubringen und die dementsprechenden Konsequenzen daraus ziehen wird.“

„Die heute hier Versammelten erklären sich den um die Wahrung ihrer Organisationsfreiheit kämpfenden Buchdruckern und Buchbindern solidarisch, und bitten dieselben, in den ihnen aufgezogenen Kampfe auszuweichen; sie erklären die von Seiten der Firma Entke und dessen Stellvertreter begangene Handlungsweise als eine ungerechtfertigte.“

Augsburg. Endlich ist auch Augsburg wieder aus seinem Halbchlummer erwacht, wird mancher Kollege denken, wenn er diese Zeilen liest. Doch dem ist nicht so; denn gerade hier wird in letzter Zeit eine sehr lebhaft agitatorische Entfaltung entfaltet und verpricht selbe auch nicht umsonst zu sein. Wir haben bereits mehrere Neuauflagen in unserer Zeitschrift zu verzeichnen, auch ist der Versammlungsbesuch ein reger geworden. Das Letztere haben wir größtenteils Kollegen Greisenberg zu verdanken, der den Vorschlag gemacht hat, in jeder Versammlung einen kleinen Vortrag abzuhalten. In der am Samstag den 6. ds. Ms. stattgefundenen Versammlung wurde von Kollegen Bauer bereits hiermit der Anfang gemacht. In kurzer, aber sehr klarer Auseinandersetzung behandelte er die Frage: „Welchen Einfluß übt die Erziehung und Volksschulbildung der Kinder auf die wirtschaftliche Lage aus?“ In der sich anschließenden Diskussion, an der namentlich Frau Greisenberg sich beteiligte, wurde hauptsächlich das Verhalten und die Gleichgültigkeit der Eltern ihrer eigenen schlechten wirtschaftlichen Lage gegenüber besprochen.

Hierauf erstattete Kollege Wiedemann ausführlichen Gewerkschaftsbericht. Nachdem dann noch verschiedene Punkte bezüglich Gewerkschaftsfest, Abhalten der Generalversammlung des Arbeiterbundes in Augsburg besprochen und erledigt waren, schloß Vorsitzender Bauer die Versammlung mit dem Wunsche, daß die Kollegen auch das nächste Mal wieder recht zahlreich erscheinen möchten. Kollege Müller wurde zur Abhaltung des nächsten Vortrages bestimmt. — Anwesend waren 19 Mitglieder.

Rundschau.

* Der norwegische Buchbinderverband hat nach dem kürzlich veröffentlichten Jahresbericht für 1900 191 Mitglieder, davon 14 weibliche und Lehrlinge; im Vorjahr zählte er 183 Mitglieder. Es hat also eine geringe Vermehrung der Mitgliederzahl stattgefunden. Trotz dieser verhältnismäßig geringen Mitgliederzahl hat der Verband in mehreren Städten tarifliche Uebereinkommen mit den Arbeitgebern getroffen. Die Tarifgemeinschaft der Christianaabtheilung wurde im Berichtsjahr von den Meistern gekündigt, doch wurde durch Verhandlungen ein neuer Tarif auf zwei Jahre festgelegt, der in wesentlichen Punkten zum Vortheil der Kollegen gereicht. Ferner wurde eine Arbeitslosen- und Reiseunterstützungskasse gegründet, die im Jahre 1902 in Thätigkeit tritt.

* Buchbindereiausstellung in Kopenhagen. Die von der Buchbinderinnung in Kopenhagen und dem Zentralverein der Buchbinder in den dänischen Provinzen seit längerer Zeit geplante Fachausstellung ist jetzt gesichert und soll am 28. Juli in

den Lokalitäten des Industrievereins eröffnet werden. Gleichzeitig werden die dänischen Buchbinder ihre allgemeine jährliche Versammlung abhalten. Die Ausstellung soll alles zur Buchbinderei nötige Material, Werkzeug, Maschinen u. s. w., sowie auch Bucheinbände aller Art in allen Stufen der Vollenbung umfassen.

* Wegen Majestätsbeleidigung verurtheilt. Der 32jährige Buchbinder Viktor Eugen Becker aus Saargemünd kam auf der Wandererschaft am 17. Mai in Mainz an. Um Unterkunft im Gefängnis zu finden, übergab er auf der Straße einem Schuhmann einen geschriebenen Zettel, der Beleidigungen gegen den Kaiser erhielt. Becker hatte sich deshalb vor der Strafkammer wegen Majestätsbeleidigung zu verantworten. Er ist schon drei Mal wegen Majestätsbeleidigung bestraft worden, zuletzt in Strassburg mit zwei Jahren Gefängnis. Die Beleidigung hat er jedes Mal mit Zetteln verübt, um ins Gefängnis zu kommen, weil er als kranker Mann nirgends Arbeit erhalten kann und seine Heimatgemeinde sich seiner nicht annimmt. Aus diesem Grunde wurde er vom Gericht milde beurtheilt und gegen ihn nur auf 6 Monate Gefängnis erkannt.

* Die Generalversammlung des Verbandes der Hutmacher fand in den Tagen vom 17. bis 22. Juni in Luckenwalde statt bei Anwesenheit von 27 Delegierten. Der die drei Jahre 1898 bis 1900 umfassende Vorstandsbericht weist einschließlic dem 1897er Vortrag von 21 720,32 Mk. eine Einnahme von 172 339,59 Mk. auf, die Ausgabe beträgt 107 113,96 Mk. Die hauptsächlichsten Ausgabenposten sind: Arbeitslosenunterstützung 39 310,50 Mk., Wanderunterstützung 7278,40 Mk., Fahrgebelde, Umzugskosten, Familienunterstützung 11 747,86 Mk., Gemagregelte und Ausständige 6532,74 Mk., Abonnement des Fachblattes 16 072,14 Mk., persönliche Verwaltungskosten 10 485,29 Mk., sächliche 7000 Mk. Die Einnahme der dem Verein direkt angeschlossenen Invaliden-, Krankengeldzuschuß- und Frauenunterstützungen beläuft sich einschließlic 65 047,68 Mk. Vortrag von 1897 auf 165 679,97 Mk. und die Ausgabe auf 96 810,16 Mk., so daß Ultimo 1900 im Verein und seinen Unterstüzungsweigen ein Kassenbestand von 134 095,44 Mk. verblieb. Obwohl der Geschäftsjahr günstiger bezeichnet wird als während der Berichtsperiode 1895 bis 1898, weist die Arbeitslosenstatistik doch 90 000 Tage Arbeitslosigkeit auf. Die Arbeitslosenunterstützung vom Verein zu trennen und separat zu führen wurde abgelehnt, Nichtmitgliedern wird fortan keine Streikunterstützung mehr gewährt. Das Eintrittsgeld wurde herabgesetzt auf den Einheitsatz von 1,25 Mk., die Beiträge der männlichen Arbeiter blieben unverändert, die der weiblichen erfuhren eine Erhöhung von 10 auf 15 Pf. Im Weiteren wurde die Unterstüzungsbaue am Orte und auf der Reise verlängert und mehr als einwöchentliches Aussetzen für unterstüzungsunfähig erklärt. Für das Streitreglement traten schärfere Bestimmungen ein, um unüberlegte Aktionen zu vermeiden. In dem Titel der Organisation nahm man insofern eine Veränderung vor, als an Stelle der Bezeichnung Unterstüzungsverein Zentralverein gesetzt wurde; die bisherigen leitenden Personen wurden wiedergewählt, das Gehalt des Vereinssekretärs wird künftig 36 Mk. pro Woche betragen und sind demselben 14 Tage Ferien gewährt. Ueber die Frage Zeit- oder Stücklohn entspann sich eine umfangreiche Debatte, die eine Erklärung zu Gunsten des Zeitlohns zeitigte.

* Internationale Streitstatistik. In Deutschland, England und Frankreich hat die Streikbewegung im Mai gegenüber dem Vormonat nachgelassen. Nach den Aufzeichnungen der Berliner Halbmonatschrift „Der Arbeitsmarkt“ fiel die Zahl der Streiks zwar nur von 171 im April auf 169 im Mai, dagegen die Zahl der Beteiligten in Frankreich und England von 49 308 im April auf 13 505 im Berichtsmonat. Im Gegensatz zu dem Rückgang in den genannten Ländern stand die lebhafteste Bewegung in Italien mit Ausständen der Doctarbeiter und Landarbeiter. In der Gegend von Bologna streikten die Reisbauern, Erdarbeiter, Heumäher, Schnitter, Winzer und Kornleser. Es kam wiederholt zu Tumulten. Polizei und Gendarmerie besetzten sich großer Neutralität. In den Vereinigten Staaten traten am 20. Mai ca. 50 000 Metall-, vornehmlich Maschinenarbeiter, in Ausstand. Die Arbeiter verlangten den neunstündigen Arbeitstag bei gleichem Lohne wie bisher. Viele Firmen haben die Forderung gewährt, so daß der Streik kein allgemeiner ist. In New York z. B. legten von 12 000 Maschinenarbeitern nur etwa 2000 die Arbeit nieder.

* Ueber die Tragweite des Leipziger Bankbruchs für den Arbeitsmarkt schreibt Ge-

nosse Richard Calver der „Leipziger Volkszeitung“: „Es giebt nur allzuvielen Leute, die eine Zeitung um so lieber lesen, je häufiger und ausführlicher diese über Aufsehen erregende und außergewöhnliche Ereignisse, Morde, Hinrichtungen, Feuersbrünste, Strafprozesse u. s. w. berichtet. Die ernste Presse und ihr Publikum steht mit souveräner Verachtung auf diese minderwertige Tagesliteratur herab, obgleich sie selbst auf dem ihr zugewiesenen Gebiete nur zu häufig in den gleichen Fehler verfallen und einzelne Ereignisse auf politischem und wirtschaftlichem Gebiete aufzubauschen und in möglichst sensationelle Beleuchtung zu rücken beliebt. Als ob ein einzelnes Ereignis die Entwicklung ausmache! In dem Zusammenbruch der Leipziger Bank wollte man gar den Anfang vom Ende erblicken: ein Symptom für einen katastrophenreichen Verlauf der wirtschaftlichen Krise. Dabei stellt sich bei nüchterner Prüfung heraus, daß die Leipziger Bank ausschließlich und allein wegen ihrer wahnwitzigen Engagements für die Kasseler Trebergesellschaft zu Fall kommen mußte. Die Wirkungen des Zusammenbruchs sind für die Kreditvermittlung in Sachsen, vorübergehend auch für Sachsens Industrie, ernst genug, so daß man sie nicht zu übertreiben nötig hat. Wir haben an dieser Stelle fortlaufend die Veränderungen in der Lage des deutschen Arbeitsmarktes gewissenhaft verbucht und haben vor Kurzem erst recht unerschrocken die Perspektiven für die nächste Zukunft eröffnen müssen; wir sind also gegen das Urteil geschützt, als ob wir die Leipziger Bankkatastrophe in ihrer Bedeutung unterschätzen würden. Es ist aber falsch, aus der Zahlungseinstellung der Leipziger Bank auch nur auf die Gesamtlage des deutschen Bankgeschäfts schließen zu wollen. Wie an anderer Stelle schon ausgeführt wurde, dient der Zusammenbruch der Bank vielmehr erst recht zur Stärkung der Großbanken. Es ist bezeichnend, daß die Direktion der zusammengebrochenen Bank ihre Meinung über die Ursache ihrer Zahlungseinstellung dahin zusammenfaßte: Die Berliner Banken haben es nicht anders gewollt. Der letzte Stoß kam allerdings von der Berliner Haute finance, indem sie der Leipziger Bank nicht mehr in dem bisherigen Maße diskontierte; dagegen ist die tiefere Ursache darin zu suchen, daß die Leipziger Bank in ganz unverantwortlicher und leichtsinniger Weise sich für ein industrielles Unternehmen engagiert, das schon immer in ersten Finanz- und Industriefrisen als durch und durch unsolid gekennzeichnet wurde. Alle Großbanken haben ihren Kredit diesem Unternehmen verweigert. Wenn daher eine mittlere Bank sich weit über ihre finanziellen Kräfte hinaus einem solchen Unternehmen verpflichtet und nun daran zu Grunde geht, so ist dieser Fall höchstens symptomatisch für die Lage mittlerer Bankinstitute mit waghalsigen Draufgängern in der Direktion, aber keineswegs für die Lage des deutschen Bankgeschäfts überhaupt. Erst recht nicht vermag aber dann die Leipziger Katastrophe so gedeutet zu werden, als ob mit ihr eine Ära von Erschütterungen anhebe, die durch die zahlreichen Gründungen der letzten Jahre veranlaßt wurde. Für eine solche Beurteilung fehlen in dem Leipziger Falle wenigstens die Voraussetzungen. Wohl mag sich in Kreisen der Kapitalisten eine hochgradige Erregung bemerkbar machen, auf die Lage des Arbeitsmarktes übt die Katastrophe selbst in Sachsen nicht mehr als eine vorübergehende Wirkung aus.“

Soziale Rechtspflege.

Aus Leipzig schreibt man uns:
Welchen Zweck hat das Verbandszeugnis denn? Die Buchbinder Sch. und B. klagen gegen die Leipziger Buchbinderei A.-G. vorn. Gust. Frischke auf Ausstellung eines anderen Zeugnisses. Sie haben ein sogenanntes Verbandszeugnis ausgestellt erhalten, das unten gekürzt worden ist. Das Zeugnisformular hat eine Verzierung ringsherum. Sie behaupten nun, daß durch die Schnörkel eine Kennzeichnung von Arbeitern, die am Streik beteiligt gewesen sind, beabsichtigt ist. Ihre Annahme wird dadurch unterstützt, daß auch andere Formulare verwendet werden. Während einzelne Verbandsfirmen die Zeugnisse auf Geschäftsbriefbogen ausgestellt haben, verwenden wieder andere Firmen das Verbandsformular ohne Fußnote, während die beklagte Firma Verbandsformulare mit folgender Fußnote verwendet: Die Verbandsmitglieder sollen nur Arbeiter und Arbeiterinnen einstellen, die im Besitz eines Zeugnisses sind, das auf dem Verbandsformular geschrieben ist. Auf dem den Klägern ausgehängigen Zeugnis ist jene Fußnote abgetrennt worden. Der als Zeuge vernommene Vorsitzende des Verbandes deutscher Buch-

bindereibesther, Sperling, erklärte, daß mit dem Zeugnis eine Kennzeichnung der Gehilfen nicht beabsichtigt worden sei. Von Frischke sei die Schaffung einheitlicher Zeugnisformulare angeregt und von ihm auch entworfen worden. In der ersten in einigen Hundert Exemplaren von Frischke hergestellten Auflage, die zur Ansicht an die Verbandsmitglieder versandt worden seien, habe die Fußnote gestanden. Auf Beschluß des Verbandsvorstandes sei die Fußnote auf der neuen Auflage weggelassen worden und diese Auflage sei zum Gebrauch an die Mitglieder gegeben worden. Wenn Frischke Formulare von der ersten Auflage verwende, so sei dies gegen den Verbandsbeschluß. Frischke habe eine Kennzeichnung unliebsamer Arbeiter durch das Verbandszeugnis angeregt und zwar durch den Text; der Vorstand habe aber dieses Ansuchen zurückgewiesen. Weber mit der Fußnote, noch mit deren Weglassen, noch mit der Verzierung sei beabsichtigt worden, im Geheimen die Arbeiter den Verbandsmitgliedern gegenüber zu kennzeichnen. In ähnlicher bestimmter Weise sprach sich der Schriftführer des Verbandsvorstandes, Buchbindereibesther Hofmann, hierzu aus. Wenn einzelne Firmen noch Briefbogen zu den Zeugnissen verwenden, dann liege es nur daran, daß sie sich noch keine Formulare haben holen lassen. Er könne bei der Anstellung eines Gehilfen aus dem Verbandszeugnis nichts Nachtheiliges gegen den Gehilfen erfahren. Was der Verband einmal geschaffen habe, das bleibe bestehen, denn man wolle nicht in jedem Falle dem Verlangen der Gehilfen nachgeben. Beide Zeugen wurden beeidet. Die Firma verpflichtete sich durch Vergleich, den Klägern Zeugnisse auf Verbandsformularen ohne Fußnote auszustellen, womit die Kläger einverstanden waren und ihre Klagen zurückzogen.

Wenn man der obigen Verhandlung beigewohnt hat, so findet man immer wieder heraus, daß Frischke, welcher von den meisten Leipziger Kollegen bereits genügend gekennzeichnet ist, immer Derjenige war, welcher bei den Prinzipalen die tonangebende Person ist. Man muß sich wundern, daß Frischke, als zweiter Vorsitzender des Prinzipalverbandes, sich einfach den Vorstandsbeschlüssen nicht fügt, sondern er wirkt die tätigen Kollegen einfach aus der Werkstube heraus, und giebt ihnen die Zeugnisse, welche von den übrigen Prinzipalen verworfen worden sind. (Was steckt da dahinter?) Vielleicht sind die Kollegen doch gekennzeichnet? Es kommt noch die Zeit, wo wir mit Beweisen antreten können, dann werden die Kollegen mit dem schneidigen Herrn abrechnen. Er ist von jeder Derjenige gewesen, der immer zu den schärfsten Waffen greift; wenn es aber gilt, dieselben der Öffentlichkeit gegenüber zu vertreten, dann hatte der betreffende Herr den Mutz nicht dazu. IV.

Literarisches.

Archiv für Buchbinderei und verwandte Geschäftszweige betitelt sich eine im Verlage von W. H. Knapp in Halle a. S. monatlich erscheinende Fachschrift. Die Leitung derselben liegt in den Händen des Herrn Paul Adam-Düsseldorf, dem eine zahlreiche Mitarbeiterenschaft des In- und Auslandes zur Verfügung steht, unter denen nicht allein Kunsthandwerker, sondern auch verschiedene Direktoren von Kunstgewerbeschulen sich befinden. In den drei bis jetzt erschienenen Heften dürften ein Deckentwurf von Vincenz Eisarz, ein nach der Natur wiedergegebenes Stichenblattmotiv Dürrers, sowie ein von Paul Adam selbst ausgeführter Triptychonentwurf besonderes Aufsehen erregen. Sie verrathen in hohem Grade eine Feinheit des künstlerischen Geschmacks ihrer Verfasser. Wir müssen es uns versagen, im Augenblick eingehender auf diese äußerst sauber ausgestattete Fachschrift einzugehen, werden aber voraussichtlich in nächster Zeit einmal dazu Gelegenheit finden. Unseren Lesern aber sei hier mit auf das Angelegentlichste empfohlen. Die Anschaffung dieser Fachschrift dürfte für den Einzelnen vielfach zu theuer sein, wir möchten deshalb hauptsächlich die Bibliotheken unserer Zahlstellen darauf aufmerksam machen.
Das einzelne Heft kostet 1 Mk., im Abonnement 75 Pf.; jährlich erscheinen 12 Hefte.

„Auf der Walze.“ Briefe eines Handwerkbuchfchens“ betitelt sich eine von Th. Leipart, Stuttgart, herausgegebene Agitationsbroschüre für den Holzarbeiterverband. Die einfache, seltliche und gemeinverständliche Art, in der in dieser Broschüre in unauffälliger Weise auf die Wirksamkeit des Holzarbeiterverbandes hingewiesen wird, dürfte ihren Zweck: Auf die fernstehenden Eindruck zu machen und sie zum Beitritt in die Organisation zu bewegen, nicht verfehlen. Schon die Idee an sich ist als gelungen zu bezeichnen. In sechs fingirten Briefen, die ein Nichtorganisierter an seinen Freund schreibt, wird anfänglich auf die wirtschaftliche Misere hingewiesen, die ihn den Wanderstab in die Hand drückt. Auf dieser Wanderung treten nun die Vortheile der gewerkschaftlichen Organisation zunächst bergförmig vor Augen, indem ein Wanderer durch die empfangene Reiseunterstützung seiner

Gewerkschaft dem wenig einladenden Gewahrsam der hohen Obrigkeit entgeht und auch die Segnungen der Verpflegungskationen verschmähen kann. [Später hört er dann in einer Zahlstelle des Holzarbeiterverbandes durch ein Referat für die Wirksamkeit und Vortheile dieser Organisation für ihre Mitglieder kennen. Dieses, verbunden mit dem kollegialen Benehmen seiner gewerkschaftlich organisirten Arbeitskollegen in einer Werkstube, wo auch er Beschäftigung gefunden hatte, geben den äußeren Anlaß zum Eintritt in den Verband. — Ist der Inhalt dem Empfinden der Arbeiter gut angepaßt, so dürfte das bunte Titelblatt vielleicht nicht Jedermanns Geschmack entsprechen.]

Parteiliteratur. Immer wieder ertönt aus den Reihen unserer Parteigenossen der Ruf nach guter und billiger Unterhaltungsliteratur für ihre Frauen und Kinder. Wir haben sie: der letzte Halbjahresband der illustrierten Romanbibliothek **„In freien Stunden“** zeigt es uns wieder: er bringt in schmuckem Einband mit künstlerisch empfundenen Illustrationen (nicht gedankenlos hingeschmierten Textbildern, wie es jetzt vielfach üblich ist) den prächtigen Dickenschen Roman: **Dombey und Sohn**, dann zwei kleinere Romane: **Hanna von Sinkewicz** und **Fortunatus von Jofai**; daneben eine Reihe kleiner Novellen, kulturhistorische Notizen, **Witz und Scherz**. Der 416 Seiten starke Band kostet nur 3,50 Mk., in Halbfanz 4 Mk.; ein gutes und billiges Geschenkwerk für Arbeiter. — Mit dem 1. Juli hat ein neues Abonnement begonnen. Der neue Halbjahresband bringt den während einfachen und ergreifenden Roman **Islandsfischer**, dann den 2. Band von **Dombey und Sohn**, der sich zu dramatischer Lebendigkeit voll tragischer Konflikte erhebt und daneben köstliche Szenen und Schilderungen voll Humor enthält.

Wir können unsere Leser diese Romanbibliothek ausdrücklich empfehlen. Die 10 Pf.-Wochenhefte **„In freien Stunden“** liefert jede Buchhandlung und jeder Kolporteur.

Der Arbeitsmarkt. Halbmonatsschrift der Zentralfstelle für Arbeitsmarktberichte. (Herausgeber Dr. J. Jaström.) Berlin, Verlag von Georg Reimer.

Das Gewerbegericht. Monatschrift des Verbandes Deutscher Gewerbegerichte. Herausgeber: Stadtrath Dr. Jaström, Privatdozent, Charlottenburg-Berlin; Stadtrath Dr. Fleck, Frankfurt a. M. (Verlag von Georg Reimer in Berlin).

Briefkasten.

- M. M. in N. Betrag von 12,30 Mk. dankend erhalten.
- J. K. in Augsburg. Fragen Sie doch, bitte, einmal bei Herrn und Frau Gr. an, wie es mit dem feiner Zeit in meinem Briefe Angeregten steht! Ich blieb bisher ohne Nachricht. Besten Gruß
- G. Sch. in D. Bei einem solch kleinen Orte genügt doch gewiß die Ihnen zur Verfügung stehende Adresse zur Auffindung der betreffenden Person.
- B. Sch. in B. Erfreut über diverse Grüße. — Versuchen Sie doch bitte mal, ob an dem Orte, wo Sie sich gegenwärtig befinden, nicht etwas Leben in die Wude zu bringen ist.
- E. B. in D. Schön auf dem Holzwege, mein Lieber! Die Notiz bezieht sich auf eine Verlobungsangelegenheit, bitte, den Sonnenwirth. — In der Inseratenangelegenheit acceptire ich Deinen Vorschlag und bitte ich Dich, gelegentlich das Nöthige zu veranlassen.

Abänderungen im Adressverzeichnis.

Adressen der örtlichen Bevollmächtigten.
Gelsenkirchen i. W.: Jos. Schardt, Wattenscheid, Bahnhofstraße 4 I.

An die Mitglieder der Zahlstelle Köln.

Werthe Kollegen.

Bei der vorgenommenen Urabstimmung der Zahlstelle Köln wurde in der außerordentlichen Generalversammlung am 1. Juni vom Referenten Kollegen Gast folgender Antrag einstimmig angenommen: Einen wöchentlichen Beitrag von 40 Pf. zu erheben. Davon sollen dann alle Nebenausgaben gedeckt werden wie Sekretariat, Lokalsteuer u. s. w. Ferner wurde beschlossen: Diejenigen Mitglieder, welche die Zeitung per Post zugestellt haben wollen, müssen pro Quartal 26 Pf. im Voraus entrichten, andernfalls können die Kollegen dieselbe jeden Samstag im Vereinslokal in Empfang nehmen.

Kollegen, es bedarf wohl keines Hinweises darauf, daß es unsere Pflicht und Schuldigkeit ist, uns diesem Beschluß zu fügen. Gleichzeitig möchte ich bitten, die Beiträge recht pünktlich zu entrichten, damit das Postamentwesen endlich einmal aus der Welt geschaffen wird.
Sorgen Sie alle dafür, daß der hiesigen Zahlstelle unablässig neue Mitglieder zugeführt werden, wie es in

Letzter Zeit der Fall war, dann bin ich der festen-
festen Ueberzeugung, daß uns unser Vorhaben
diesen Winter gelingen wird. Wenn es eine Zahlstelle
möglich hat, bessere Lohn- und Arbeitsbedingungen zu
erringen, so ist es das gelobte Klein.

NB. Da die Tagesordnung in unserer am Samstag
den 13. Juli stattfindenden Versammlung eine recht
wichtige ist, so bitte ich, zu dieser Mann für Mann
zu erscheinen. Der Bevollmächtigte.

Anzeigen.

**Zentral-Kranken- und Begräbniskasse
der Buchbinder etc. (Eingefchr. Hilfsk.) Sitz Leipzig.**
378] [2,90

Verwaltungsstelle Dresden.

Sonnabend den 27. Juli, 9 Uhr Abends, im Kassen-
lokal „Gasthaus Senefelder“, Raubachstraße 16

Hauptversammlung.

Tagesordnung:

1. Geschäfts- und Kassenbericht.
2. Neuwahl der Ortsverwaltung.
4. Verschließenes.

Um recht zahlreiches und pünktliches Erscheinen bittet
Die Ortsverwaltung.

Verwaltungsstelle Hamburg.

Sonnabend den 20. Juli, Abends 9 Uhr, im
Restaurant „Zur Karlsburg“, Curienstraße 11

Hauptversammlung.

Tagesordnung:

1. Geschäfts- und Kassenbericht.
2. Wahl der Ortsverwaltung.
3. Verschließenes.

Die Ortsverwaltung.

Deutscher Buchbinder-Verband.

Zahlstelle Steglitz.

Mittwoch den 17. Juli findet eine

General-Versammlung

statt mit folgender Tagesordnung: 1. Bericht des Vor-
standes. 2. Abrechnung vom Sommervergnügen. 3. Vor-
trag von A. Bär (Berlin). 4. Verschließenes.

Es ist Pflicht der Kollegen und Kolleginnen, recht zahl-
reich zu erscheinen. 379] [1,10

Der Bevollmächtigte.

Der Buchbinder Felix Bessmann

wird hierdurch aufgefordert, seinen Verpflichtungen der
Zahlstelle Straßburg gegenüber nachzukommen.

380] [0,60 Der Vorstand.

Unserem lieben Kollegen

Otto Kuhle

zu seiner Vermählung die besten Glückwünsche.

381] Die Zahlstelle Lindenwalde.

Buchbinder Otto Sager

aus Berlin wird hiermit aufgefordert, seinen Verpflich-
tungen dem Fachverein gegenüber, sowie unserem
Lokalwirth und mehreren Mitgliedern des Vereins
nachzukommen. [1,60

382] Buchbinderverein Bern.

Bitte nicht irrtümlich Horn u. Pakelt od. Nachf. zu adres-
sieren, da ich nur von der Konturmaschine die gesammte groß-
artige Einrichtung dieser Firma kaufte ohne den Namen
dieser Firma zu erwerben und so adressirte Briefe nicht in
meinen Besitz gelangen.

**Paul Hüttich, Gera R.,
Geraer Vergoldeschule,**

Inhaber Goldener und Silberner Medallien für
383] hervorragende Leistungen. [3,40

Unter ständiger Aufsicht gewissenhafter Unterricht im
Sand- und Pflastervergoldung, Marmorieren, Leder-
schnitt, Goldschnitt und Korrekter Bucheinband.
Prospekt gratis. Eintritt jeder Zeit.

Achtung! Zahlstelle Berlin. Achtung!

Montag den 15. Juli

Großes Sommer-Fest

zur Feier des „Guten Montags“

in der „Neuen Welt“, Hasenheide 108—114.

Großes Gartenkonzert. • Spezialitäten 1. Hanges. • Theater-Vorstellung für Kinder.

Von 5 Uhr ab im Bal champêtre: Grosser Ball.

Eintritt in den Saal für Herren 30 Pf., für Damen 10 Pf.

Die Kaffeeküche ist den geehrten Damen von 2 Uhr an geöffnet.

Bei eintretender Dunkelheit: **Grosser Fackelzug.**

Jedes Kind erhält am Eingang des Gartens 2 Bons für Stocklaterne und Schanfel oder Karouffell etc

Grosses Feuerwerk.

Billet 20 Pf., an der Kasse 25 Pf.

Anfang 4 Uhr.

384] Programme am Eingang gegen Abgabe des Billets gratis. [7,20

Billets sind noch bei den Vertretungsvertrauenspersonen, in allen mit Plakaten belegten Hand-
lungen, sowie in unserem Bureau bis Montag Mittag 1 Uhr zu haben.

Zahlreiche Beteiligung erwartet

Die Ortsverwaltung.

Zahlstelle Stuttgart.

Sonntag den 21. Juli

Tagesausflug nach Reutlingen-Lichtenstein.

Abfahrt früh 6 Uhr 35 Min. nach Honau, daselbst Frühstück im „Rössl“, sodann Ausflug auf den Lichten-
stein und Besichtigung sonstiger Merkwürdigkeiten. Retour nach Honau und Abfahrt nach Reutlingen 12 Uhr 18 Min.

Gemeinschaftliches Mittagessen im Saal und Garten der „Silberburg“.

Hierauf Große Familien-Unterhaltung mit Konzert und Tanz.

Abfahrt nach Stuttgart 6 Uhr 34 Min., Ankunft 8 Uhr 18 Min.

Wir eruchen die werthen Kollegen und Kolleginnen, sich nebst Familie an diesem Ausflug zu betheiligen.
Der Fahrpreis, welcher nach Honau retour 2 Mk. 40 Pf. beträgt, ist vorher zu entrichten und werden hierfür
Interimskarten ausgegeben und zwar bei **Ost. Pfau**, Rothebühlstraße 23, sowie im „Gewerkschaftshaus“,
Eßlingerstraße. Zugleich wolle man dort angeben, wie viel Mittagessen verlangt werden. Preis desselben 1 Mk.
Treffpunkt 1/4 Stunde vor Abfahrt unter der Uhr.

385] [4,20

Der Vorstand.

Buchbinder-Männerchor Leipzig.

(Mitglied des Arbeiter-Sängerbundes „Vorwärts“.)

386] Chormeister Herr Rudolf Heyne. [4,80

Sonntag den 4. August 1901

**Matinée im „Pantheon“, Leipzig,
Dresdenerstrasse.**

Gewähltes Programm.

Zur Aufführung gelangen u. A. die Lieder, welche obiger Verein am 11. August in Berlin singt.

Einlaß 10 Uhr.

Anfang präzis 11 Uhr.

Programme à 15 Pf. sind bei Kollege Wth. Wochle, bei den Herren Vertrauensleuten, sowie
im Rest. „Schüttels Hof“, „Drei Mohren“, L.-A., Max Dieckel, Schneidermeister, Bergstraße 12, und
im Büffet des „Pantheon“ zu haben.

Kollegen und Kolleginnen, sowie Freunde und Gönner des Vereins sind freundlichst eingeladen.

NB. Wir eruchen die Herren Vertrauensleute um regen Vertrieb der Programme. D. V.

Empfehle allen Freunden und Genossen mein

Weiß- & Bayerisch-Bierlokal

nebst Vereinszimmer für 40 Personen und Franz.
Billard. [2,00

Für gute Speisen und Getränke ist bestens gesorgt.
Gemüthlicher Aufenthalt. Telephon Amt 4a 6591.

387] Gustav Ladewig,

Berlin, Kommandantenstraße 65,
Zahlstelle des Verbandes und der Hilfskassentasse.

Werkzeug-Klement,

388] Leipzig, Seeburgstr. 36, [1,00

hält seine Erzeugnisse bestens empfohlen.

Tüchtiger Marmorierer

auf Geschäftsbücher gesucht von [1,80

389] **Edler & Krische,**
Hannover.

Etuis-Arbeiter,

gut geübt auf Schmuck, sowie Silber-Etuis, findet
dauernde Stelle in der Etuisfabrik von [1,60

390] **Hugo Reimer,**
Kopenhagen.